

Königliches
Gymnasium zu Schneidemühl.

Ostern 1890.



XXI.

Jahresbericht.

Inhalt:

1. Aus den Erinnerungen der Herzogin Sophie von Hannover von Oberlehrer Dr. Eugen Muche.
2. Schulnachrichten vom Direktor.



1890. Progr. No. 157.

Schneidemühl.

Druck von Gustav Eichstädt.

1890.

95c (1890)
12

1091,25.



Königliches
Gymnasium zu Sch...

1890

XXX

Jahresbericht



1. Von der Leitung des Gymnasiums
2. Von den Lehrern

1890

Schulleitung

Dr. ...

Aus den Erinnerungen der Herzogin Sophie von Hannover.

I.

Am Beginn des XVII. Jahrhunderts, vor dem Ausbruche des grossen Krieges, wurde die Politik der europäischen Staaten vornehmlich durch den immer schärfer werdenden Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus bestimmt. Eine eigentümliche Stellung in den daraus erwachsenden Parteiungen nahm Jacob I., der Sohn der Maria Stuart und Nachfolger der grossen Königin von England, Elisabeth, ein. Seiner überschwänglichen Auffassung des Königtums genügte der Katholicismus, der das Geschick seiner Mutter bestimmt hatte, ebensowenig, als die presbyterianische Kirche, in der er erzogen worden war. Die Unumschränktheit weltlicher und geistlicher Rechte, die er für einen wahren König beanspruchte, schien ihm allein die englische Episkopalkirche einzuräumen. Ihr hing er also hauptsächlich aus dynastischen Gründen an.¹⁾ Diesem Herrscher war nach dem Tode Heinrichs IV. von Frankreich in Europa die Führung der Gegenpartei des wegen seiner Uebermacht und seines katholischen Eifers gefürchteten habsburgischen Hauses zugefallen. Noch geleitet von dem erfahrenen Minister der Königin Elisabeth, Robert Cecil, Graf von Salisbury, schloss er sich im März des Jahres 1612 den Fürsten der deutschen Union: Pfalz, Brandenburg, Hessen, Württemberg, Baden, Anhalt aufs engste an, und suchte auch Maria Medici, die Regentin von Frankreich, sowie die Republik der Niederlande für diese Verbindung zu gewinnen, um so den weltumfassenden Ansprüchen der Machterben Karls V. eine starke Mauer entgegen zu bauen. Denn die Einmischung derselben in den jülich-clevischen Erbfolgestreit und die schon mit Gewalt geförderte Wiederherstellung des Katholicismus im

¹⁾ Zur Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse, welche auf das Geschick des kurpfälzischen Hauses, aus dem die Herzogin Sophie von Hannover stammt, zu jener Zeit einwirkten, habe ich Ranke's Englische Geschichte, Zur deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreissigjährigen Kriege und Geschichte Wallensteins benützt.

deutschen Reiche hatte vor kurzem erst die von dieser Seite drohende Gefahr den protestantischen Mächten wieder deutlich vor Augen gestellt.

Während eine solche politisch-religiöse Stimmung am englischen Hofe herrschte, liess bei einem Besuch daselbst der Herzog von Bouillon, ein Hauptgegner des Papsttums und des habsburgischen Hauses, die Bemerkung fallen, der Bund des englischen und deutschen Protestantismus könne durch eine Vermählung der Prinzessin Elisabeth, welche des Königs einzige Tochter war, mit dem jungen Friedrich von der Pfalz leicht noch fester geknüpft werden. Da die Prinzessin selbst eine gute Protestantin war und Jacob seine Tochter, „auch wenn sie Königin der Welt werden könnte, in der Ausübung ihrer Religion nicht beschränken lassen wollte,“ so gelang es zwei pfälzischen Räten, die zu diesem Zwecke nach London abgesandt worden waren, unter dem Beistande jenes Herzogs bald, die Bewerbung ihres Herrn gegenüber der eines katholischen Fürsten zum Siege zu führen. Am 16. Mai 1612 wurde der Ehevertrag zwischen dem Erztruchsess und Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, Pfalzgrafen Friedrich V. und der Prinzessin Elisabeth zur grossen Freude des protestantischen England abgeschlossen. Von habsburgischer Seite wurde diese Vermählung mit grossem Misstrauen betrachtet: man meinte, sie ziele darauf hin, die deutsche Kaiserkrone vom Hause Oesterreich auf das Haupt der protestantischen Union, den Kurfürsten von der Pfalz, zu übertragen. In seinen Befürchtungen wurde Oesterreich noch bestärkt durch die vielseitigen, über ganz Europa sich ausdehnenden Unterhandlungen Jacobs, die alle Kräfte gegen Spanien-Oesterreich zu vereinigen suchten. Zu diesem Zwecke bemühte er sich vor allem, die protestantischen Staaten, die in Streit geraten waren, wie Brandenburg und Sachsen, Schweden und Dänemark mit einander auszusöhnen. In Frankreich unterstützte der englische Gesandte die Bestrebungen der Prinzen und Grossen, die von Maria Medici geplanten spanischen Vermählungen zu hintertreiben und Heinrichs IV. Politik wieder zur Geltung zu bringen. In Italien nahm König Jacob, mit Venedig vereint, für den Herzog von Savoyen gegen den spanischen Governator von Mailand Partei. Kurz, er erweiterte die dem habsburgischen Katholicismus entgegen wirkende deutsche Union zu einem Bunde, der sich von Schweden, Dänemark und England über Mitteleuropa bis nach Italien erstreckte. Kein Wunder daher, dass er allgemein für den Schirmherrn des Protestantismus galt.

Trotz der im europäischen Staatsleben herrschenden Gegensätze kam es jedoch während der nächsten Jahre nicht zum offenen Kampfe, weil König Jacob in gleichem Masse den Frieden liebte, wie Kaiser Matthias und Philipp III. von Spanien. Die friedlichen Gesinnungen führten sogar dahin, dass Verhandlungen über die Vermählung des Prinzen von Wales, Karl, und der spanischen Infantin Maria angeknüpft wurden, über eine Vermählung also, die in entschiedenem Widerspruch stand zu jener im Jahre 1612 zwischen der Prinzessin Elisabeth und dem Kurfürsten von der Pfalz geschlossenen Verbindung.

Zwar beteuerte der König Jacob, seine Stellung zu den europäischen Staaten solle dadurch nicht geändert werden; er hoffe nur, jetzt noch besser durch Vermittlung zwischen den beiden grossen Parteien den Frieden erhalten zu können. Gleichwohl fühlte die ganze Bundesgenossenschaft, an deren Spitze er bisher gestanden hatte, dass jene seinem dynastischen Stolze schmeichelnde Aussicht auf eine Verbindung mit dem mächtigsten Herrscherhause nicht ohne Einfluss auf seine fernere politisch-religiöse Haltung bleiben werde. Er besass nicht die Festigkeit des Charakters, deren er insbesondere gegenüber den spanischen Lockungen bedurfte, um unter den im Jahre 1618 innerhalb Deutschlands entstehenden Wirren frei und entschlossen seinen Weg zu wählen.

Im deutschen Reiche hatte sich seit dem Beginn der Regierung des Kaisers Matthias der Direktor des kaiserlichen Geheimen Rates, Kardinal Klesel, vergebens bemüht, das gegenseitige Vertrauen der katholischen und der protestantischen Partei wiederherzustellen. Alle seine Verhandlungen in dieser Richtung waren gescheitert an dem religiösen Eifer der geistlichen Kurfürsten und deren Anhänger, die hauptsächlich im kaiserlichen Hause selbst zu suchen waren. Zuletzt hatte er den Kaiser an seine höchste weltliche Macht und die darauf sich gründende Verpflichtung erinnert, die von jenen vertretenen päpstlichen Anmassungen in gebührende Schranken zu weisen und durch Aussöhnung der Stände dem Vaterlande den Frieden zu erhalten. Allein die oberste Leitung der Politik war infolge der zunehmenden Schwäche des Kaisers thatsächlich bereits in die Hände des Erzherzogs Maximilian von Tyrol übergegangen. Dieser bereitete nun mit allem Eifer, ohne jede Rücksicht auf die protestantischen Stände, die Nachfolge in den Erblanden und im Deutschen Reiche vor. Obgleich er selbst den nächsten Anspruch auf dieselbe hatte, verzichtete er, da er im vorgerückten Alter stand, darauf, von dem Gedanken geleitet, dass die Erhaltung des Katholicismus und der habsburgischen Macht unter den damaligen Verhältnissen einen kraftvollen Kaiser mit Nachkommenschaft erfordere. Einen solchen erblickte er in seinem Vetter, dem Herzog Ferdinand von Steiermark. Um dessen Nachfolge zu sichern, reiste er selbst zu seinem Bruder Albrecht nach Brüssel und gewann auf dieser Reise nicht nur diesen, sondern zugleich die geistlichen Kurfürsten für seinen Plan. Allerdings hatte auf Böhmen und Ungarn Philipp III., König von Spanien, wohlberechtigte Erbansprüche, die von seiner Mutter herrührten. Dieser verlangte jedoch dafür nur eine Landentschädigung im Elsass, die zur Verbindung der spanischen Besitzungen in Italien und in den Niederlanden dienen sollte. Sie wurde ihm von Ferdinand um so bereitwilliger zugesichert, als die Hilfe Spaniens im Falle eines Widerstandes bei der Kaiserwahl von dem Erzherzog Maximilian schon in Aussicht genommen war. Ein neuer Bund der habsburgischen Dynastien in Deutschland und in Spanien sollte nach seinem Plan über alle, besonders über die von der Seite der Pfalz und der Mark Brandenburg her gefürchteten Schwierigkeiten hinweghelfen.

Dieser Vereinbarung innerhalb des habsburgischen Hauses trat Kardinal Klesel mit allen Kräften entgegen. Sowohl die Spanien zugesicherte Abtretung als auch die Wahl Ferdinands, der als Freund der Jesuiten und als gewalthätiger Wiederhersteller des Katholicismus in Steiermark allen Protestanten verhasst war, schien ihm die innere Ruhe des Reiches in der bedenklichsten Weise zu gefährden. Seine Befürchtungen wurden von der Zukunft leider nur zu sehr bestätigt. Zwar setzte er noch, seiner eigenen Meinung entgegen, auf Maximilians Drängen und Treiben Ferdinands Wahl zum künftigen König von Böhmen mit Hilfe der katholischen Barone durch. Als sich aber bald darauf die Böhmen noch bei Lebzeiten des Kaisers durch Ferdinands katholisirenden Einfluss in ihrer politischen und religiösen Freiheit beeinträchtigt wähnten, erlangten die Protestanten inmitten der allgemeinen Erbitterung ihr früheres Uebergewicht wieder, und ein Aufruhr entstand, der durch den berühmten Fenstersturz zu Prag die wilde Kraft seiner Leidenschaft kennzeichnete. Klesel, des Einverständnisses mit den Böhmen verdächtigt, wurde durch den Erzherzog Maximilian beseitigt. Seines treuen Dieners und damit zugleich seines Ansehens beraubt, starb bald darauf im Februar 1619 Kaiser Matthias.

Die böhmische Angelegenheit verwickelte sich nun mit der Kaiserwahl. Das Haupt der Union, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, trat dabei als natürlicher Gegner Ferdinands in den Vordergrund der politischen Entwicklung. Auf ihn richteten sich um so mehr die Blicke der Protestanten, als er der Schwiegersohn des Königs war, der bisher die Beschützung des protestantischen Europa gleichsam als seinen Beruf zur Schau getragen hatte. Sie dachten nicht etwa an seine Bewerbung um den Kaiserthron — denn diese war bei der überwiegenden Macht und der Eifersucht der katholischen Stände aussichtslos — wohl aber an seine Vermittlung, um die Verbindung des Kaisertums mit der österreichisch-spanischen Macht zu sprengen und so die drohende Stellung des Katholicismus in ihrem innersten Kern zu treffen. Es war ein Akt von grosser Staatsklugheit, dass Friedrich V. nach München reiste und seinem Vetter Maximilian, Herzog von Bayern, die deutsche Krone anbot. Durch ihre Annahme wäre der Führer der Liga auf immer mit Oesterreich und Spanien verfeindet, das deutsche Reich über gegen jede Berührung mit dem böhmischen Aufstande gesichert worden. Maximilians Eifer für die katholische Sache floss den Protestanten wenig Besorgnis ein, da sie hoffen konnten, dass er, durch ihren Vorschlag zur Herrschaft gelangt, gegen sie Gerechtigkeit und Schonung üben würde. Obwohl Maximilian anfangs nicht abgeneigt war, auf das Anerbieten einzugehen, und der Beistand des Kurfürsten von Köln, seines Bruders, ihm die Erreichung des Zieles noch näher rückte, so widersprach es doch zu sehr seiner bisherigen Parteilassung. Nach dem darauf hinweisenden Vortrage seiner Räte lehnte er ab und blieb treu seinem Jugendfreunde, dem Herzog Ferdinand von Steiermark, der ihm als Lohn dafür eine ansehnliche Landvergrösserung versprach.

Da es so misslungen war, die Wahl von Ferdinand auf Maximilian von Bayern abzulenken, beschränkten sich nun die drei weltlichen Kurfürsten — die vierte weltliche Kurwürde hatte Ferdinand als König von Böhmen im Besitz — auf die Forderung, vor der Wahl müsse zwischen Ferdinand und den böhmischen Ständen der Friede wiederhergestellt werden, damit nicht das ganze Reich von dem in den österreichischen Erblanden ausgebrochenen Feuer ergriffen werde. — Ferdinand befand sich schon auf der Reise zur Wahl nach Frankfurt, da erschien ein englischer Gesandter, der Viscount von Doncaster, James Hay, ausgerüstet mit spanisch-niederländischen Empfehlungsschreiben, in Deutschland und bot Ferdinand, mit dem er in Salzburg zusammentraf, seine Dienste zur Beilegung des Streites mit den Böhmen an. Dem König Jacob I., der seit der Unterhandlung über die Vermählung seines Sohnes mit einer spanischen Prinzessin gleichsam in der Mitte zwischen den beiden Europa trennenden Parteien stand, lag natürlich sehr viel an der Beruhigung Böhmens, weil er fürchtete, sein Schwiegersohn, Friedrich von der Pfalz, könne als Führer der Union in die böhmischen Wirren leicht verwickelt und so in offene Fehde gegen den spanisch-österreichischen Bund gedrängt werden. Alle Bemühungen des englischen Gesandten nach dieser Richtung erwiesen sich jedoch als wirkungslos, da die Räte Ferdinands und der anwesende spanische Gesandte Onate den böhmischen Aufstand nur als einen frevelhaften Friedensbruch betrachteten, und deshalb zur gewaltsamen Unterdrückung bereits wallonische Truppen im Anzuge waren. — Um diese Frage bewegten sich am Wahltag zu Frankfurt hauptsächlich die Verhandlungen. Nach den brandenburgischen Originalrelationes war es daselbst die „meinung alle dreyer weltlichen Churfürsten: zu erst allen vnfrieden, vnd Kriegswesen, so woll im Reiche als in Beheimb aufzuheben, vnd hernacher allererst, pace iam firmiter stabilita, zur wahl zugreifen.“ Allein sie hielten nicht fest an ihrer wohlbegründeten Meinung gegenüber dem katholischen Fanatismus des Königs Ferdinand und der geistlichen Kurfürsten, die in der Ueberwältigung der Böhmen nur den Beginn der Ausrottung des Protestantismus sahen, sie wahrten nicht, so weit es in ihren Kräften lag, einmütig und fest geschlossen Deutschland vor einem Kaisertum, welches dem römischen Stuhl willig seinen Arm bot, um neben der Wiederherstellung des Katholicismus den Reichslanden spanischen Despotismus aufzuzwingen, sie konnten sich, wie Ranke sagt, als gute Deutsche nicht entschliessen, es auf eine förmliche Spaltung ankommen zu lassen. Ohne Rücksicht auf ihre Forderung wurde die Wahl vollzogen. Nur der pfälzische Bevollmächtigte gab dabei ein zweifelhaftes Votum ab. Er erklärte: „Als will ich Sr. des Herzogs von Baiern Liebden meine Stimme und Votum in Gottes Namen gegeben haben: da aber die Majora uf König Ferdinandum oder Erzherzogen (Albrecht) fallen, und dafür gehalten werden sollte, dass ohne Abbruch der freien Wahl diese Dignität bei einem Hause länger zu lassen, habe ich gar keine Privatsach, es einem oder dem andern zu missgönnen, sondern gedenke mich in solchem Falle aller Gebühr zu bezeigen.“

Da jedoch jener Gesandte bei einer zweiten Umfrage sagte, „er zweifle nicht, dass sich sein Herr der Mehrheit anschliessen werde,“ so verkündete der Kurfürst von Mainz, dass Ferdinand einstimmig zum Kaiser gewählt worden sei.

Kaum war die Kaiserwahl beendet, so langte aus Prag die Nachricht an, dass der Kurfürst von der Pfalz zum Könige von Böhmen gewählt worden sei. Sie rief grosse Bestürzung hervor, da man mit Recht fürchtete, die böhmischen Wirren könnten dadurch mitten in das deutsche Reich hineingetragen werden. Zunächst war es jedoch noch zweifelhaft, ob der Kurfürst die Wahl annehmen werde. Die einen meinten, „wer ihm dazu rate, könne ihm ebenso gut raten, Gift zu nehmen,“ die anderen hingegen, „es sei nicht leicht, ganze Königreiche auszuschlagen.“ Der Kurfürst selbst und seine Gemahlin erkannten wohl, welche Gefahr die dargebotene Königskrone in sich berge. Sie liessen sich daher, so sehr die böhmischen Abgeordneten auf eine schnelle Entscheidung drangen, zu einem unbesonnenen Schritt nicht fortreissen, sondern folgten dem Beschlusse der kurfürstlichen Kammer, vorher den Rat des Königs von England, der Generalstaaten und der befreundeten Reichsfürsten zu hören. Graf Christoph Dohna reiste deshalb mit einem Schreiben nach England, in dem die Kurfürstin ihrem Vater die Entscheidung in der für ihr Geschick so wichtigen Frage ans Herz legte und ihn um seinen thatkräftigen Beistand bat. Für Jacobs Königsstolz war wohl die Aussicht seiner Tochter und seines Schwiegersohnes auf die Erwerbung einer Krone verlockend. Aber die früher erwähnten Beziehungen zum spanischen Königshause öffneten gleichzeitig sein Ohr den von dieser Seite in Erinnerung gebrachten Erbansprüchen auf Böhmen. Er erklärte, dass die Stände auch aus religiösen Gründen das Erbrecht nicht verletzen noch einen gesetzmässig gewählten Fürsten absetzen dürften. Die Böhmen sollten erst aus den alten Kapitulationen ihr Recht, die Wahl Ferdinands für ungiltig zu erklären, nachweisen, dann werde er die neue Wahl anerkennen. Als jedoch Graf Dohna bei einer Verhandlung äusserte, wenn der König es wünsche, werde sein Herr die Krone ablehnen, antwortete Jacob: „Das sage ich nicht.“ (Girolamo Lando 1621, 5. Febr. egli rispondesse: io non dico questo.) Dergleichen Äusserungen bestimmten Dohna, nach Hause zu melden, dass „die fürnehmsten englischen Räte dafür hielten, wenn der Churfürst nur bald die Krone annehmen thäte, so würde der König sich auch bald erklären und approbiren,“ (Geheimer Bericht bei Moser VII, 51.) Das „gab der Wag fast den vornehmsten Stoss.“ Obwohl Friedrich V. und seine Gemahlin schon vorher, zum grossen Teil auch aus religiösen Gründen, für die Annahme der Wahl begeistert waren, haben sie sich doch erst auf diese Nachricht hin dazu entschlossen. Durch sie wurde die Warnung der klugen Mutter des Kurfürsten betäubt. Auf dem Schloss zu Heidelberg erklärte er, umgeben von seinen Räten, den böhmischen Abgeordneten die Annahme der Wahl. Am 25. October 1619 wurde er zu Prag gekrönt.

An diese Krönung knüpften die englische Volkspartei, Holland und die Union die grössten Hoffnungen. Man zweifelte nun nicht mehr daran, dass Jacob, hingerissen von seiner Freude über die Erhebung seiner Tochter auf den böhmischen Thron, seine Beziehungen zu Spanien lösen und dem neuen König von Böhmen durch kraftvolle Verwirklichung seiner früheren politischen Bestrebungen eine Machtstellung geben würde, die demselben auf Grund der beiden in ihm vereinigten Kurstimmen die Aussicht auf den deutschen Kaiserthron bei der nächsten Erledigung eröffnete. Es schien auf diese Weise die von dem Kaiser Ferdinand dem Protestantismus drohende Gefahr verscheucht zu sein. Holland und die Union waren bereit, an Englands Seite für die Interessen der Pfalz und Böhmens mit den Waffen einzutreten. Jacob jedoch vergass sich wohl einmal, als eine Niederkunft seiner Tochter gemeldet wurde, und trank einen Becher Weins „auf das Wohl des Königs und der Königin von Böhmen;“ aber zu einer rechtsgültigen Anerkennung von Friedrichs böhmischer Krone konnte er sich nicht nur wegen jener spanischen Unterhandlungen, sondern noch mehr wegen seiner strengen dynastischen Anschauungen von dem Erbrecht der Fürsten nicht entschliessen. Seine Bedenken, welche durch die Verletzung desselben von seiten der böhmischen Stände hervorgerufen wurden, wirkten auch auf das weitere Verhalten der deutschen Fürsten lähmend ein. Als Jacob sich weigerte, die Pfalz gegen das aus den Niederlanden unter Spinola heranrückende Heer zu schützen, weil der Kurfürst durch Annahme der böhmischen Krone den Frieden gebrochen habe, er daher zu keiner Bundeshilfe verpflichtet sei, schloss die Union mit der Liga einen Vertrag, in dem sie ihre Hand von Böhmen zurückzog. Von der Verteidigung der Pfalz aber wurde sie durch die Drohung Jacobs abgehalten, er werde, wenn sie den Kampf beginne, auch das eine englische Regiment aus diesem Lande zurückziehen, welches die wichtigsten Städte wie Mannheim und Heidelberg besetzt hielt, während er im andern Falle noch zwei andere Regimenter zu senden versprach. Das ganze übrige Land wurde inzwischen von den spanischen Truppen ohne Widerstand überschwemmt. — In Böhmen lähmte Jacobs Friedenspolitik die Kriegführung, die zweimal, im Juni und im October des Jahres 1619, unter dem Grafen Thurn, im Bunde mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, Wien aufs höchste gefährdet hatte. Durch ihr Vordringen bis an die Wiener Brücke war gerade zu der Zeit, wo Friedrich V. in Prag gekrönt wurde, Ferdinands Macht in den österreichischen Erblanden sehr in Frage gestellt worden. Das Gefühl, dass der Sieg der heranrückenden spanischen Hilfsvölker eine alle politische und religiöse Freiheit vernichtende Reaction herbeiführen würde, hatte nicht nur die mährischen Edelleute zu einem mutigen Anschluss an die böhmischen Brüder getrieben, aus demselben Grunde hatten sich auch die österreichischen Stände bei einer Versammlung in Horn für die Sache der vor Wien lagernden Aufständischen erklärt. Die gleiche Stimmung herrschte unter der Menge des Volkes und bei den Soldaten

der ständischen Regimenter. Es schien damals, als solle die stolze Herrschaft der Habsburger zusammenbrechen und der politische und religiöse Freiheit verkündende Protestantismus unter der Führung des soeben gekrönten Königs Friedrich zum Siege gelangen. Wäre in diesem Augenblick König Jacob entschlossen für das Königtum seines Schwiegersohnes auf den Kampfplatz getreten, so würden ihm Holland und die Union voll Begeisterung gefolgt sein, und die Böhmen hätten, ermutigt durch diesen Beistand, den Kampf mit derselben Kühnheit weiter geführt, womit sie ihn begonnen hatten. Als sie aber sahen, dass Friedrich weder von jenem noch von diesen unterstützt, vielmehr die Rechtmässigkeit seiner Wahl in Zweifel gezogen würde, betrachteten sie den eigenen König mit Misstrauen und wurden sogar im Gehorsam und in der Ehrerbietung gegen ihn schwankend. Das Heer, zu dessen Unterhaltung und Besoldung die Mittel fehlten, erkaltete in dem Eifer, die eindringenden Wallonen und Ligisten zurückzuschlagen.

Während Jacob eine vereinte Schilderhebung der wichtigsten protestantischen Mächte zu Gunsten seines Schwiegersohnes verhinderte, schlossen sich die katholischen Mächte: Spanien, Kaiser Ferdinand und die Liga eng zusammen und rüsteten sich zu gemeinsamem Waffengange gegen denselben. Bald rückte, wie Spinola aus den Niederlanden nach der Pfalz, Marradas mit einem andern spanischen Heere von Mailand nach Böhmen vor. Dasselbe vereinigte sich mit den österreichisch-ligistischen Regimentern und zersprengte durch einen plötzlichen Angriff die Truppen Friedrichs am weissen Berge am 8. November 1620. Obgleich der König mit Hilfe der gerüsteten, nur zu ermutigenden Bürgerschaft Prag leicht hätte halten und durch Heranziehung der starken Heeresabteilungen des Grafen Mansfeld und des Fürsten Bethlen Gabor überhaupt den Feinden den Besitz des Landes noch streitig machen können, so floh er doch, wie Ranke sagt, hauptsächlich aus Rücksicht auf seine Gemahlin, die dadurch in Gefahr geraten wäre, durch Schlesien und Brandenburg nach Holland, wo er mit seiner Familie, die ihm auf demselben Wege folgte, im Haag dauernd eine Zufluchtstätte fand.

Als die Nachricht von der verhängnisvollen Niederlage nach London gelangte, geriet das Volk in Entrüstung über das Verhalten Jacobs, der seine Tochter der ärgsten Bedrängnis ausgesetzt habe. Derselbe bot nun Friedrich seine Vermittlung an, jedoch in der Beschränkung, dass sich die Unterhandlungen nur auf die Behauptung der Pfalz, nicht aber auf die der böhmischen Krone, erstrecken sollten, welche jener auch jetzt noch nicht aufgeben wollte. Obgleich über diesen Eigensinn seines Schwiegersohnes aufgebracht, erklärte Jacob, er werde die Pfalz, die allerdings zum grössten Theil von feindlichen Truppen besetzt worden war, seinen Enkeln nicht entreissen lassen. Da wurde im Jahre 1621 in der Hofburg zu Wien unter Trompeten- und Paukenschall über den Erztruchsess des heiligen römischen Reiches, Pfalzgrafen Friedrich V., die Reichsacht ausgesprochen.

Die Ausführung derselben wurde dem Herzog Maximilian von Baiern, der mit den ligistischen Truppen bereits in der Oberpfalz stand, übertragen. Die Union, welche sich ohne englische Hilfe zu schwach fühlte, der Reichsexecution mit den Waffen entgegen zu treten, beschloss auf einer Versammlung zu Heilbronn, in Wien einen Waffenstillstand unter den Bedingungen zu beantragen, dass der Kurfürst von der Pfalz auf die böhmische Krone verzichte, die Pfalz aber von zwei unparteiischen Fürsten bis zum Frieden sequestriert werde. Nachdem sie den Grafen Solms mit diesem Auftrage nach Wien geschickt hatte, glaubte sie, genug gethan zu haben, und löste sich zu Mainz auf. — Fast zu gleicher Zeit erschien am kaiserlichen Hofe ein ausserordentlicher Gesandter Jacobs, Lord John Digby, der sich einst bei der grossen Pulverschwörung um die Rettung der Prinzessin Elisabeth verdient gemacht hatte¹⁾. Er verlangte einen Waffenstillstand, während dessen der Pfalzgraf nach Unterwerfung unter die kaiserliche Oberhoheit in seine Erblande wieder eingesetzt und von der Acht befreit werden solle. Der Kaiser erklärte die Angelegenheit für so wichtig, dass darüber von ihm nicht allein, sondern nur von einem Reichstage entschieden werden könne. In betreff des Waffenstillstandes wies er ihn an den Herzog von Baiern, da er die Kriegsverhältnisse nicht genau kenne. Auf diese Weise befreite sich der Kaiser, nachdem er ihm noch ein goldenes Giessbecken im Werte von 12,000 Gulden geschenkt hatte, von dem immer dringender werdenden Gesandten. Als derselbe aber in der Oberpfalz mit Herzog Maximilian zusammentraf, erklärte dieser einen Waffenstillstand für unmöglich, da der ihm gegenüberstehende Ernst von Mansfeld dazu nicht zu bewegen sei. Eine ähnliche Antwort erhielt er von der Infantin in Brüssel, unter deren Befehl die spanischen Regimenter in der Unterpfalz standen. Seine diplomatischen Bemühungen für die Sache des unglücklichen Kurfürsten hatten auch nicht den geringsten Erfolg. Der Kaiser verfolgte, während er Jacob und den deutschen Fürsten versicherte, dass er den Frieden aufs sehnlichste wünsche, im Einverständnis mit der römischen Kurie unbeirrt seinen Plan, den ehemaligen Führer der Union, Friedrich V. zu vernichten und die Oberpfalz sowie die Unterpfalz zur Rückkehr in die katholische Kirche zu zwingen. Daher fasste der Pfalzgraf den mannhafte Entschluss, sich durch trügerische Unterhandlungen nicht länger täuschen zu lassen, sondern selbst mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seine Erblande zu verteidigen. Er verliess im Winter des Jahres 1622 Haag und begab sich zuerst nach Paris, um Ludwigs XIII. Hilfe zu gewinnen. Da ihm dies nicht gelang, reiste er nur von Michalowitz, einem böhmischen Edelmann, und Dulbier, einem Kaufmannsdiener, begleitet, durch Lothringen nach der Pfalz. Bei Bitsch geriet er in das spanische Heerlager, ass und trank mit seinen Feinden, wurde aber nicht erkannt. Am 12. April erreichte er glücklich bei Germersheim das Lager des Grafen Mansfeld, der, von dem Herzog Maximilian in der Oberpfalz hart bedrängt, nach

¹⁾ Sybels hist. Zeitschrift XIII. Opel: Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz.

der Rheinpfalz hatte fliehen müssen. Mit grossem Jubel wurde Friedrich V. von den rauhen Kriegern und den treuen Pfälzern empfangen, seine Ankunft begeisterte alle zu Opferfreudigkeit und Heldemut. Am 14. April überschritt er mit Mansfeld bei Germersheim den Rhein, vereinigte sich mit einem alten Freunde, dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, der die Auflösung der Union zu Mainz nicht gebilligt und den Kampf gegen Spanien und Baiern aufgenommen hatte, und am 17. April wurde der Feldherr der Liga, Tilly, von den vereinigten Streitkräften unter Mansfelds Führung bei Wiesloch geschlagen. Wenn nun auch in der nächsten Zeit der Markgraf von Baden, der sich von Mansfeld getrennt hatte, bei Wimpfen, und der aus Westfalen heranziehende Christian von Braunschweig am Main bei Höchst von den vereinigten bairischen und spanischen Regimentern unter Tilly und Gonsalvo von Cordova geschlagen wurde, so war doch Friedrichs Heer unter dem Befehl des wackeren Obersten Obentraut, durch Mansfelds und Christians Truppen verstärkt, den feindlichen Scharen vollständig gewachsen und gewann in den Rheingegenden mehr und mehr das Uebergewicht. Es leuchtete immer klarer hervor, dass der Pfalzgraf aus seinem Stammlande, aus der Mitte seines ihm treu anhängenden Volkes nicht so leicht verdrängt werden würde. Da begann nun die Wiener Diplomatie wieder ihr verlogenes, verschmitztes Wirken und Treiben. Sie wusste recht wohl, bei wem sie auf leichten Glauben rechnen konnte. Der kaiserliche Botschafter, Graf Schwarzenberg erschien in London und überredete König Jacob durch Vorspiegelung eines für seinen Schwiegersohn günstigen Friedens, denselben zur Einstellung des Kampfes zu bewegen. „Je suis bien tourmenté par l'ambassadeur de la part de sa Majesté“ schreibt Friedrich am 3. Juni von Mannheim an seine Gemahlin. Da auch Dänemark den Unterhandlungen, die in Brüssel fortgesetzt wurden, Glauben schenkte, dankte er den Hauptleuten für die treuen Dienste und entliess das Heer. Er vertraute darauf, durch Verzicht auf die böhmische Königskrone der Pfalz den langersehten Frieden zu bringen. Durch Niederlegung der Waffen gab er jedoch in der That sein Land nur den durch langen Kampf erbitterten Feinden preis. Der Kurfürst selbst nahm seinen Aufenthalt in Sedan bei dem Herzog von Bouillon, seinem Verwandten. Unter verschiedenen Vorwänden wurden die Verhandlungen in Brüssel bald abgebrochen. Die wehrlose Pfalz wurde von Tilly erobert. Der Kaiser war nun imstande, seine Versprechungen und Verpflichtungen gegen den Herzog von Baiern, den Führer der Liga, zu erfüllen¹⁾.

Schon im Jahre 1619, nachdem Friedrich die böhmische Königswahl angenommen, hatte Ferdinand II. auf seiner Rückreise von Frankfurt dem Herzog Maximilian in München als Dank für seine bisherige und als Preis für seine fernere Treue die

¹⁾ Bei der Darstellung dieser geschichtlichen Verhältnisse bin ich Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz II. Band gefolgt.

Uebertragung der pfälzischen Kurwürde auf die baierische Linie des wittelsbachischen Hauses in Aussicht gestellt. Nun hatte sich Maximilian als Haupt der Liga, ohne deren Hilfe der Sieg am weissen Berge nicht errungen und die Pfalz nicht erobert worden wäre, ein neues grosses Verdienst um Ferdinands Herrschaft erworben. Daher übertrug ihm dieser im Februar 1623 auf einem Fürstentage zu Regensburg die pfälzische Kurwürde nebst der Verwaltung der Ober- und Rheinpfalz. Nur die katholischen Kurfürsten stimmten diesem Beschlusse zu, die beiden evangelischen von Sachsen und Brandenburg erklärten sich vergebens dagegen. Die evangelische Bevölkerung des Reiches erschrak über die dadurch herbeigeführte Störung des Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse im Kurfürsten-Collegium. Jener kühne Schritt Ferdinands beunruhigte nicht allein Fürsten und Volk des deutschen Reiches. Die darin deutlich erkennbare Erstarkung des Kaisertums im Bunde mit der katholischen Liga und der stolzen Herrschaft Spaniens brachte das ganze protestantische Europa in Erregung. Christian von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden, die beide mit dem geächteten und seiner Länder beraubten Kurfürsten verwandt waren, dachten schon damals daran, nach Beendigung des polnischen Krieges gleichzeitig in Deutschland einzudringen. Jener sollte im Westen vorrücken und die Pfalz zurückerobern, dieser im Osten in die österreichischen Erblande einfallen und Friedrich nach Böhmen zurückführen. Auch das englische Parlament drang, während der König noch immer die Vermählung seines Sohnes mit der spanischen Infantin im Auge hatte und daher nur durch Unterhandlungen und Drohungen die Pfalz zurückzugewinnen suchte, mit allen Kräften darauf, dass nun endlich England das Schwert ergreife und zur Wiederherstellung des Kurfürsten sowie zur Rettung des deutschen Protestantismus überhaupt das spanisch-österreichische Bündnis offen bekämpfe. Eine Zeit lang hatte es allerdings geschienen, als wenn die englischen Gesandten, unterstützt von dem spanischen Minister Herzog von Lerma und der Infantin Isabella in Brüssel, die Restitution der Pfalz als Bedingung der geplanten Vermählung durchsetzen würden. Jedoch während man die Räumung der Pfalz von den spanischen Truppen erwartete, waren ligistische Regimenter eingerückt und hatten die englischen Besatzungen von Heidelberg und Mannheim zum Abzug gezwungen. Am Anfange des Monates März hatte sich dann der Prinz von Wales selbst in Begleitung des Herzogs von Buckingham nach Madrid begeben, um sich persönlich um die Infantin Marie zu bewerben und die religiösen und politischen Schwierigkeiten zu beseitigen. Dies war auch in der That gelungen, und, um auch den Kaiser für den Vertrag zu gewinnen und ihn auszusöhnen, hatte man die Vermählung des pfälzischen Kurprinzen mit einer Tochter des Kaisers in Vorschlag gebracht: da langte die Nachricht von der Uebertragung der Kurwürde auf Maximilian an. Dieselbe war gegen den Widerspruch des spanischen Gesandten Onate in Regensburg geschehen, hauptsächlich auf Betreiben des päpstlichen Nuntius. Der sieges-

frohe Einfluss Roms war bereits stärker, als der der versöhnlichen Politik Lerma's. Weitere Verhandlungen über eine dynastische Verbindung des kurpfälzischen und des kaiserlichen Hauses, über die Zurückgabe der Kurwürde an die Pfalz und über die Errichtung einer neuen für Baiern wurden deshalb von dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Khevenhiller, zurückgewiesen, und Spanien selbst wechselte nach dem Sturze Lerma's unter Olivarez Leitung seine Haltung. In Übereinstimmung mit dem jungen König Philipp IV. gab er die Freundschaftsbeziehungen zu England auf und schloss sich aufs engste an die katholischen Bestrebungen der österreichisch-habsburgischen Dynastie an. Daher schrieb Papst Urban an ihn: *Diceris in Britannico matrimonio differendo religionis dignitatem privatis omnibus rationibus praetulisse.*

Die anscheinend staatskluge Verschlingung der Fäden des Vermählungsplanes und der Zurückgewinnung der Pfalz war also vollständig missglückt. An seinem Lebensende betrat nun Jacob wieder die Bahn, auf die er vom Grafen Salisbury am Anfang seiner Regierung geleitet worden war. Er wendete sich Frankreich wieder zu und ging bereitwillig auf die Unterhandlungen ein, die gleich nach der Rückkehr von Spanien Buckingham mit der Königin Maria Medici über die Vermählung ihrer Tochter Henriette mit dem Prinzen von Wales, Karl, angeknüpft hatte. Am 12. Dezember 1624 unterzeichnete er den Ehe-Traktat, in dem er den Katholiken seines Reiches gemäss der Forderung der Franzosen und des Papstes die grösste Religionsfreiheit (*liberté et franchise*) zugestand; Richelieu führte die Vermählung durch. Derselbe war zugleich ein sicherer Bürge ihrer politischen Bedeutung. Wurde auch nicht — aus Rücksicht auf den Papst — ein Bündnis zur Wiedereroberung der Pfalz geschlossen, so war es doch allgemein bekannt, dass die Besetzung der Pfalz durch die Spanier den Franzosen schon lange Sorge und Ärger bereite, dass Richelieu nur auf eine Gelegenheit warte, sie aus dieser bedrohlichen Stellung zu verdrängen. Am französischen Hofe bewegten sich Unterhändler des geächteten Kurfürsten und seiner Parteigänger, des Grafen von Mansfeld und des Prinzen Christian von Braunschweig. Die wieder erwachenden spanisch-österreichischen Ansprüche auf die Weltherrschaft riefen von nun an Verbindungen der Grossmächte hervor, die sich vom Haag bis nach Venedig und Konstantinopel erstreckten. Der König von Dänemark vereinigte die niedersächsischen Stände zur Verteidigung gegen die katholische Liga und hoffte dadurch die im Jahre 1621 aufgelöste Union wieder wach zu rufen und ihr Haupt, den Kurfürsten von der Pfalz, in sein Land zurück zu führen. Jacob I. selbst rüstete mit grossem Eifer und schien besonders in einem Seekriege Spanien die englische Macht fühlbar machen zu wollen. Da starb er im März 1625, ohne seinen Schwiegersohn wieder in die ererbte Herrschaft eingesetzt zu haben. — Sein Nachfolger Karl I. begann wirklich den Krieg, an dem man noch bis zum letzten Augenblick gezweifelt hatte. Im Herbst 1625 segelte die Flotte mit einer bedeutenden Landungs-Abteilung nach der

spanischen Küste in der Absicht, entweder durch die Einfahrt in den Guadalquivir Sevilla zu schrecken oder Cadix zu erobern und zugleich die arglos sich nähernde Silberflotte zu überfallen und ihrer Schätze zu berauben. Man hoffte, dadurch Spanien zur Zurückziehung seiner Truppen aus der Pfalz zu nötigen. Das Unternehmen misslang vollständig, und man hatte darüber versäumt, eine Flotte mit Fusstruppen zur Unterstützung des Dänenkönigs nach der Weser zu senden, deren derselbe dringend bedurfte. Karl erklärte dem dänischen Gesandten, er sei bereit, seine Krone zu verpfänden, um seinem Oheim Hilfe zu leisten. Aber die Mittel, welche das Parlament bewilligt hatte, waren bei jenem missglückten Unternehmen verbraucht; er konnte nicht einmal die verabredeten Summen zur Besoldung des dänischen Heeres zahlen. Deshalb sandte auch Frankreich keine Hilfe, dem an der Vertreibung der Spanier vom Mittelrhein soviel lag. Christian IV. allein war zu schwach; er erlitt die Niederlage bei Lutter, welche die Wiedergewinnung der Pfalz in grosse Ferne rückte. Der König von Dänemark schloss zu Lübeck Frieden mit dem Kaiser, König Karl I. mit Spanien im Jahre 1630. Philipp IV. gab nicht die so wichtigen Festungen der Pfalz heraus, sondern sicherte ihm in einem eigenhändigen Schreiben nur volle Genugthuung in Bezug auf die Restitution zu. (The king our master should have entire satisfaction touching the restitution. Wiedebank an Aston in Clarendon State papers I, 780.) In demselben Jahre erschien auf dem Reichstage zu Regensburg mit Genehmigung des Kaisers ein pfälzischer Abgeordneter. Zwar erklärte sich der Kaiser bereit, die über Friedrich V. ausgesprochene Reichsacht aufzuheben und ihm eine Rente aus den Einkünften des Landes zu gewähren; von einer Restitution aber war keine Rede. Daher knüpfte König Karl geheime Verbindungen mit Gustav Adolph, der im Sommer 1630 bei Usedom gelandet war, an. Die Folge davon war, dass einer der vornehmsten Schotten, Marquis James Hamilton, der, wie so mancher Lord, in ritterlicher Weise seine Dienste der Königin von Böhmen, Elisabeth, geweiht hatte, Ende Juli 1631 mit einer mutigen Schar Schotten und Engländer an derselben Insel landete. Nach dem Siege bei Breitenfeld zog er, Böhmen bedrohend, nach der Lausitz und nahm Guben. Als er jedoch nach Schlesien vordringen und daselbst einige Städte als Pfand für die pfälzischen Festungen besetzen wollte, da rief ihn Gustav Adolph ab. Er folgte diesem nach dem westlichen Deutschland in der Hoffnung, mit der Eroberung der Pfalz beauftragt zu werden. Jedoch mit der Zahl und der Einigkeit seiner Mannschaft war auch sein Ansehen geschwunden. Ausserdem traute ihm der König von Schweden nicht, da er im Geheimen für England kämpfe, welches auf der Seite der Spanier stehe. Das Vertragsverhältnis Karl's zu Spanien gab auch Gustav Adolph zu Frankfurt am Main gegenüber dem englischen Gesandten Henry Vane als den Grund an, dass er den Kurfürsten nicht in seine pfälzische Herrschaft einsetze. Gleichwohl nahm er denselben gern in seinem Lager auf. Bei der Eroberung von Kreuznach, an der auch englische Regimenter teilnahmen,

lebte in Friedrich die Hoffnung, nun bald als Fürst wieder heimzukehren, auf. Aber so oft er mit dem König darüber sprach, jedesmal wusste ihm derselbe neue Bedenken entgegen zu halten und damit allerlei einschränkende Bedingungen für den Fall seiner Wiedereinsetzung zu begründen. Nachdem er Gustav Adolph und sein siegreiches Heer bis nach Baiern begleitet hatte, kehrte er im October 1632 in sein verödetes Land zurück. ¹⁾Nach einem Besuch des Herzogs von Zweibrücken begab er sich nach Mainz, wo er von der Pest ergriffen wurde. Jedoch durch geschickte Behandlung war die Bösartigkeit der Krankheit bereits beseitigt und grosse Hoffnung auf Genesung: da langte die Nachricht vom Tode des Königs von Schweden an, welche einen solchen Eindruck auf ihn machte, dass er fünf Tage darauf am 29. November im Alter von 36 Jahren starb.

Sein ältester Sohn, Heinrich Friedrich, auf den er die grössten Hoffnungen gesetzt hatte, war ihm am Beginn des Jahres 1629 im Alter von vierzehn Jahren in den Tod vorangegangen. Die Jacht, auf welcher der Pfalzgraf mit seinem Sohne nach Amsterdam fuhr, um einen von Peter Hein erbeuteten Theil der spanischen Silberflotte zu besichtigen, wurde von einem entgegen kommenden grossen Schiffe in den Grund gebohrt. Während der Vater gerettet wurde, ging der Sohn in den Wellen unter. Der Schmerz darüber erschütterte Friedrich so, dass viele glaubten, sein früher Tod sei dadurch verursacht worden. Die Liebe zu seiner Gemahlin und seinen Kindern war ja in dem sonstigen Unglück, welches ihn so hart verfolgte, die einzige Zuflucht seines tief empfindenden Herzens. In dem letzten Briefe an seine Gemahlin finden sich die Worte: Treu bis zum Grabe²⁾.

II.

Als der Kurfürst von der Pfalz Friedrich V. zu Mainz starb, war seine Tochter Sophie, die spätere Herzogin und Kurfürstin von Hannover, erst 2 Jahre alt. Infolge des Todes des Vaters, der mit Elisabeth Stuart in sehr glücklicher Ehe gelebt hatte, und infolge der peinigenden Ungewissheit, in welcher das Schicksal der Familie durch die Wechselfälle des dreissigjährigen Krieges hin und her schwankte, war Sophiens Kindheit nicht von Freude umgeben³⁾. Seit der Flucht aus Böhmen befand sich der königliche Hof im Haag; die Kinder hatten ihren eigenen, ganz in deutscher Weise eingerichteten Hof in Leyden. „Nous avions à Leide une cour tout-à-fait à l'allemande“ erzählt die Herzogin von Hannover in ihren Memoiren. Die Königin liess alle ihre Kinder in dieser drei Stunden vom Haag

¹⁾ Epistolae Ho-Eliae 1678 S. 231.

²⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz, II. Band S. 507.

³⁾ Das Folgende habe ich den Memoiren der Kurfürstin Sophie von Hannover, herausgegeben von Dr. Adolph Köcher in dem IV. Bande der Publikationen aus den K. preussischen Staatsarchiven, entnommen.

entfernten Stadt erziehen. „Denn — sagt Sophie in ihrer natürlichen Offenheit — Ihrer Majestät waren ihre Affen und Hunde lieber als wir.“ Da sie das zwölfte Kind war, vermutet sie sogar, dass ihre Geburt am 14. October 1630 den Eltern keine grosse Freude bereitet habe. Dieselben gerieten in Verlegenheit, welchen Namen und welche Pathen sie ihr geben sollten; denn alle Könige und angesehenen Fürsten hatten diesen Dienst schon den früheren Kindern geleistet. Grosses Vergnügen macht ihr daher die Art und Weise, wie sich die Eltern aus dieser Verlegenheit halfen. Sie schrieben verschiedene Namen auf Karten und zogen davon eine. Da auf der gezogenen der Name Sophie stand, erhielt sie ihn, und der Vater wählte Pathinnen aus, welche denselben Namen trugen. — Die Prinzessin verlebte ihre Kindheit hauptsächlich mit einem Bruder gemeinsam, der nur ein Jahr jünger war. Frau von Pless, welche schon des Vaters Erzieherin gewesen war, leitete ihre Erziehung. Da dieselbe in hohem Alter stand, wurde sie in ihrem Amte von zwei Fräulein unterstützt, die jedoch einen noch älteren Eindruck machten. Die Herzogin erkennt an, dass sie rechtschaffen waren vor Gott und den Menschen; aber noch im Alter von fünfzig Jahren denkt sie mit leisem Schauer an ihre Hässlichkeit zurück. „Ihr Äusseres — sagt sie — war grauenhaft und sehr geeignet, den kleinen Kindern Schrecken einzujagen.“ (Leur extérieur estoit horrible et fort propre à inspirer de la terreur aux petits enfants.) Jede Stunde des Tages hatte während der Erziehungszeit ihre Bestimmung. Sobald Sophie des Morgens um sieben Uhr aufgestanden war, begab sie sich im Morgenkleide zu der einen jener Damen, welche sie beten und einen Abschnitt aus der Bibel lesen liess. Überhaupt wurde sie zu grosser Frömmigkeit nach Calvins Glaubenslehre angehalten. Den ganzen Heidelberger Katechismus lernte sie, ohne ihn zu verstehen, in deutscher Sprache auswendig. Nach dem Religionsunterricht erklärte ihr dieselbe Lehrerin, während sie beim Reinigen der Zähne und Ausspülen des Mundes grässliche Gesichter schnitt, Pibrac's Vierzeilen, eine Anleitung zum höflichen Benehmen im Umgange mit jungen Damen. (Quatrains du seigneur de Pibrac de la manière civile de se comporter pour entrer en mariage avec une demoiselle. Amsterdam 1574.)¹⁾ Hierauf kleidete sich die Prinzessin an. Von 8½—10 Uhr musste sie, wie sie sich ausdrückt, es über sich ergehen lassen, dass ein Lehrer nach dem anderen ihr ein bestimmtes Mass von Kenntnissen beizubringen suchte, wenn nicht zu ihrer Erleichterung der gnädige Gott ihnen einen Husten oder Schnupfen schickte (si ce n'estoit que le bon Dieu leur envoyoit un catarre pour me soulager.) Nur die Tanzstunde von 10—11 Uhr, welche ihrer Beweglichkeit Raum gab, machte ihr stets Vergnügen. Um 11 Uhr versammelte man sich zur Mittagstafel. Von der steifen Förmlichkeit, die dabei beobachtet wurde, giebt sie eine eingehende Schilderung: „Wenn ich in den Saal eintrat — sagt sie — fand ich alle meine Brüder in der vorderen Reihe aufgestellt, während hinter ihnen in einer zweiten

¹⁾ Geschichte von Hannover und Braunschweig 1648—1714 von Adolph Köcher. Erster Teil S. 382.

Reihe ihre Erzieher und Edelleute standen. Nach dem Hofceremoniell musste ich nun zuerst eine sehr tiefe Verbeugung vor den Prinzen und eine kleine vor den andern machen, sodann noch eine sehr tiefe, wenn ich mich ihnen gegenüber stellte, ferner eine kleine vor meiner Erzieherin, welche sich gemeinsam mit ihren Fränlein beim Eintritt vor mir tief verbeugte. Denselben hatte ich noch eine Verbeugung zu machen, wenn ich ihnen meine Handschuhe zum Aufbewahren reichte, dann noch eine meinen Brüdern, wenn ich mich ihnen wieder gegenüber stellte, eine andere, wenn mir die Edelleute ein grosses Becken zum Händewaschen brachten, eine weitere nach dem Gebet, und die letzte, wenn ich mich zu Tisch setzte; also, genau gezählt, neun Verbeugungen.“ — Die Speisen waren, wie in einem Kloster, für jeden Tag der Woche bestimmt, so dass man immer voraus wusste, was es zu essen geben würde. An jedem Sonntag und Mittwoch wurden zwei Diener des Wortes Gottes oder zwei Professoren zu Tisch gebeten. Dieselben ersahen wohl gerade aus der Unterhaltung bei Tisch, wie hochbegabt die Prinzessin sei, und äusserten, dass ihr Geist zu schönen Hoffnungen berechtige¹⁾, während sie doch keinen Genuss am Lernen fand, sondern so schnell als möglich das Mass von Kenntnissen erreichen wollte, welches ihr als Aufgabe hingestellt worden war. Nach dem Mittagmahl gönnte man ihr Ruhe bis 2 Uhr, zu welcher Zeit der Unterricht von neuem begann. Um 6 Uhr brachte man ihr das Abendbrot, und nachdem sie einige Kapitel in der Bibel gelesen und gebetet hatte, ging sie um 8½ Uhr zu Bett. — Dieses Tag für Tag sich wiederholende Leben wurde nur selten durch eine besondere Begebenheit unterbrochen. Eines Nachmittags liess die Königin die Prinzessin mit ihrem kleinen Bruder nach dem Haag holen, um sie einer verwandten Fürstin von Nassau zu zeigen. Bei dieser Vorführung, welche Sophie mit einer Fohlenmusterung vergleicht, machte Frau Gorin²⁾, sie scharf ansehend, die Bemerkung: „Er ist sehr schön, aber sie ist mager und hässlich; ich hoffe, dass sie nicht englisch versteht.“ Die Prinzessin aber verstand die Worte nur zu gut, um sich über ihr Unglück, welches ihr unabänderlich schien, schwer zu kränken. — Der Kinderhof zu Leyden leerte sich bei dem Heranwachsen der Geschwister mehr und mehr, bis nur noch Sophie und ihr Bruder Gustav allein dort waren. Da nahm das Steinleiden, welches den Bruder seit seiner Geburt peinigte, so zu, dass er unter entsetzlichen Schmerzen starb. Bei der Oeffnung des Körpers fand man in der Harnblase neben vier spitzigen Steinen einen von der Grösse eines Taubeneies, und in den Nieren einen von der Gestalt eines starken mit der Wurzel ausgezogenen Zahnes. Sophie war über das Geschick ihres armen, unschuldigen Spielgenossen sehr betrübt, und sie geht in

¹⁾ So kann doch die Stelle in den Memoiren S. 35 „et l'on croyoit que je deviendrais fort sçavante, parce que j'apprenois assez vite“ in der Verbindung mit dem Vorhergehenden nur verstanden werden.

²⁾ Frau Gorin scheint eine scharfe Zunge gehabt zu haben. In dem Briefe der Herzogin Sophie an den Kurfürsten Karl Ludwig Nr. 138 findet sich die Stelle: Madame Gorin disoit de Mad. Bollwell: „the have nedre gots nor gall.“

ihren Memoiren so weit, dass sie den Sünden der Eltern die Schuld davon beimisst und die Unwissenheit der Ärzte beklagt. — Da man Sophie nach dem Tode ihres Bruders nicht allein in Leyden zurücklassen wollte, so kam sie bereits im zehnten Lebensjahre an den königlichen Hof im Haag. So wenig ihr Herz das streng calvinistische Geistesleben ihrer alten Erzieherinnen befriedigte, so viele arge Stückchen sie ihnen im Uebermut gespielt hatte, wurde ihr doch die Trennung von ihnen nicht leicht. Sie liebte dieselben infolge des vieljährigen Zusammenlebens und aus Dankbarkeit. Gleichsam eine Grabschrift widmet sie ihnen in den Worten: Sie haben gelebt wie Heilige und sind auch als solche gestorben. — Nicht Elternliebe, nicht heiteres Spiel hat das empfängliche Herz des Kindes beglückt und beseligt; nur sein Geist, sein Verstand ist mit rücksichtsloser Hast zu einer unbehaglichen Frühreife gebracht worden. Mit Bitterkeit und innerem Groll blickt daher die Herzogin auf ihre Kindheit zurück und steigert ihr Urtheil von Freimut und Schärfe bis zur Lieblosigkeit. Dieser aus des Kindes Seele hervorspriessende, herbe Zug ist auch später in dem Character der Herzogin zuweilen zu erkennen. —

Sobald die zehnjährige Prinzessin das wechselvolle Leben am königlichen Hofe kennen lernte, war sie froh, der klösterlichen Einsamkeit und dem eintönigen Unterricht entronnen zu sein. Ihr war alles neu; sie bewunderte alles, was sie sah, und glaubte die Freuden des Paradieses zu geniessen. Dass drei vollkommen erwachsene Schwestern, deren grosse Schönheit allgemein bewundert wurde, sie sehr in den Schatten stellten, verstimmte sie nicht. Dieselben liebten sie ja wegen ihres munteren Wesens und scherzten mit ihr. Sogar die Mutter, welche der herbe Glückswechsel und die Sorge für die Zukunft ihrer heranblühenden Söhne und Töchter gewiss recht ernst stimmte, fand Vergnügen an Sophiens Spässen und sah es gern, wenn man durch Neckereien ihren Witz herausforderte. Die kleine Prinzessin legte sich daher allmählich darauf, mit jedermann ihren Spass zu treiben, und wurde so der Witzbold des Hofes, den die Witzigen liebten, die anderen aber fürchteten. Von dem Prinzen von Tarent erzählt sie, dass er sie wie die Pest geflohen habe, weil er nicht die Geistesgegenwart besass, sich zu verteidigen. Von den witzigen Männern, welche ihre Spässe in feiner Weise erwiderten, nennt sie einen Franzosen namens Marigné. In einer grossen Gesellschaft liess ihr derselbe einen Brief überreichen, in dem ihr die durch alle Affen Ihrer Majestät erfolgte Wahl zur Affenkönigin angezeigt wurde. Da die meisten der Anwesenden darum wussten, blickte man sie voller Spannung an und lauschte, was sie dazu sagen würde. Sie aber fand den Scherz durchaus nicht kränkend, sondern sehr hübsch, und lachte mit den andern herzlich darüber. — Doch auch die Kehrseite ihrer freimütigen Stellung am Hofe blieb nicht aus. Einem Fläminger, der sich etwas derbe Spässe erlaubt hatte, warf sie daher, um ihm ordentlich den Kopf zu waschen, ein in schmutziges Wasser getauchtes Taschentuch ins Gesicht. Der Arme wurde zum Spott des ganzen Hofes, als

der Bruder Moritz allen verriet, wo die Prinzessin in der Eile das Tuch angefeuchtet habe. Im Gefühl, dass sie in ihrer Ausgelassenheit zuweilen zu weit gegangen sei, wendet sie sich in den Memoiren von der Erzählung ähnlicher Spässe ab und ruft andere, ernstere Erlebnisse in ihr Gedächtnis zurück. — Im Sommer pflegte die Königin ihre Wohnung in ein Jagdhaus bei Rhenen in der Provinz Utrecht zu verlegen. Um während dieser Zurückgezogenheit zur Unterhaltung der Mutter etwas beizutragen, beschlossen die älteren Prinzessinnen Corneilles Medea aufzuführen. Der elfjährigen Schwester aber stellten sie vor, dass sie an der Aufführung nicht teilnehmen könne, weil sie nicht imstande sei, so viele Verse auswendig zu lernen. Sie besannen sich jedoch und übertrugen Sophie die Rolle der Nérine. Von Ehrgefühl getrieben, lernte sie nun das ganze Stück auswendig. Eine Schauspielerin brachte ihr die nötigen Bewegungen bei und Schneiderinnen kleideten sie passend. Daher war die Königin bei der Aufführung mit ihrem Spiel zufrieden, obgleich sie gemäss ihrer Jugend von allem, was sie sagte, kein Wort verstand. — Bald darauf gab die Königin ihren Sommeraufenthalt auf, um ihre Schwägerin, die Gemahlin Karls I., Henriette und deren Tochter Marie, welche mit dem jungen Prinzen von Oranien, dem späteren Statthalter der Niederlande, Wilhelm II. verlobt war,¹⁾ im Haag zu empfangen. Da wurde nun Sophie ausersehen, der nur ein wenig jüngeren englischen Prinzessin Gesellschaft zu leisten. Bei der ersten Begegnung war sie nicht wenig erstaunt zu sehen, dass die Königin Englands durchaus nicht so schön sei, als sie nach den prächtigen Gemälden Van Dyks vermutet hatte. Es war eine kleine Frau, durch Korkeinlage in den Schuhen etwas grösser gemacht²⁾, mit langen, dünnen Armen, ungleichen Schultern und aus dem Munde hervorstehenden Zähnen, welche Sophie mit Hauern vergleicht (des dens comme des defences). Als sie dieselbe jedoch genauer betrachtete, gewann sie bedeutend durch ihre sehr schönen Augen, eine wohlgebildete Nase und bewunderungswürdige Gesichtsfarbe. Seitdem aber die Königin ihr die Ehre erwies, sie ihrer Tochter ein wenig ähnlich zu finden, hielt Sophie, wie sie scherzend sagt, dieselbe für schön. Sehr schmeichelte es ihr auch, dass die Herren des englischen Gefolges unter einander sagten, wenn sie völlig erwachsen sein würde, werde sie alle ihre Schwestern übertreffen. Wegen solcher Äusserungen gewann sie das ganze englische Volk lieb. So sehr — sagt sie — freut man sich in der Jugend darüber, schön gefunden zu werden. Das einstmals „magere, hässliche“ Mädchen wuchs also neben den älteren Schwestern, die durch Geist und Schönheit den Reiz und den Glanz des Hofes bildeten, zur anmutvollen Jungfrau heran. Ohne Neid erkennt sie die Vorzüge jener an; schon aus der Schilderung ihrer äusseren Erscheinung kann man die Liebe ersehen, welche

¹⁾ Marie, Wilhelms II. Gemahlin, ist die Mutter des nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1650 geborenen Wilhelms I., welcher 1689 in seiner Person die Union der protestantischen Seemächte der Niederlande und Grossbritanniens vollzog.

²⁾ Monté sur du liége. Seite 38 M. a. a.

sie später bei jeder Gelegenheit gegen dieselben gezeigt hat. Nach ihrer Beschreibung hatte die älteste Schwester Elisabeth, die spätere Äbtissin von Herford, damals schwarzes Haar, lebhaftes Farben, braune, leuchtende Augen, breite schwarze Augenbrauen, einen schönen, roten Mund, wundervolle Zähne, eine kleine Adlernase, die zuweilen errötete. Diese eigentümliche Neigung ihrer Nase machte ihr viel Ärger, obgleich sie sonst wenig auf Äusserlichkeiten achtete, vielmehr ihre ganze Neigung den Wissenschaften und insbesondere der Philosophie zuwandte¹⁾. Sobald jenes Übel eintrat, versteckte sie sich, um von niemandem gesehen zu werden. In einem solchen peinlichen Augenblick fragte sie einstmals die Schwester Luise, ohne sich etwas dabei zu denken, ob sie nicht in die Zimmer der Königin hinaufgehen wolle, da man dieselbe um diese Zeit zu besuchen pflegte. Unmutig erwiderte Elisabeth: „Willst Du, dass ich mit dieser Nase gehe?“ Worauf jene entgegnete: „Willst Du warten, bis Dir eine andere Nase wächst?“ — Über Elisabeth überhaupt mussten die Schwestern oft lachen, da sie infolge ihrer grossen Gelehrsamkeit nicht selten ein wenig zerstreut war. — Luise²⁾, die zweite Schwester, war nicht so gelehrt, auch nicht so schön, wie jene; ihre Heiterkeit aber, ihr natürlicher Witz und ihre geistige Frische machten sie angenehmer. Malen war ihre Leidenschaft, und ihre Anlage war so gross, dass sie Personen aus der Erinnerung abbilden konnte. Es erging ihr aber, wie so mancher Malerin: während sie andere malte, achtete sie wenig auf sich selbst. Es sah aus, als wenn man ihr die Kleider an den Leib geworfen hätte³⁾. Ein Herr verglich sie daher in seinen Versen mit dem Maler, der, als ihm der Schaum eines Rosses nicht gelingen wollte, zornig seinen Pinsel an das Gemälde warf und — merkwürdig — durch Zufall erreichte, was er durch Mühe nicht hatte erreichen können. — Gar nicht ähnlich diesen beiden Schwestern war die dritte, Henriette, die sich im Jahre 1651 mit dem Fürsten Sigismund Rakoczy von Siebenbürgen vermählte. Sie hatte aschblondes Haar, ihr Gesicht war wie aus Lilien und Rosen gewebt, ihre Nase wohlgestaltet und weiss, ihre Augen blickten sanft, über ihnen wölbten sich die schwarzen Brauen an der günstigsten Stelle, die Stirn sowie der Umriss des Gesichtes waren bewundernswürdig, der Mund hübsch, die Hände und Arme, als hätte sie ein Künstler gearbeitet. „Von ihren Füßen will ich gar nicht sprechen, — sagt scherzend die Herzogin — zu ihrem Lobe genügt die Erklärung, dass sie ebenso beschaffen waren, als die aller anderen Sprösslinge unseres Hauses.“ Auch diese Schwester hatte ihre eigene Neigung; sie liebte weibliche Arbeit und die Zubereitung von Leckereien, wovon Sophie den meisten Genuss hatte. — Sophie hatte hellbraunes, von Natur gelocktes Haar, auf ihrem Gesicht prägte sich ihr heiterer, freimütiger Sinn aus, sie war zwar nicht gross, aber von

¹⁾ Elisabeth war eine Freundin des Descartes.

²⁾ Luise Hollandine trat zur katholischen Kirche über und wurde Äbtissin von Maubuisson in Frankreich.

³⁾ Mémoires p. 39. On aurait dit, qu'on luy avoit jetté les habits sur le corps.

edlem Wuchs, und ihre Haltung verriet die fürstliche Herkunft. „Ich finde kein Vergnügen daran — fährt sie fort — an alles übrige mich zu erinnern, wovon mir der Spiegel nichts mehr zeigt. Lieber erfreue ich mich an dem Anblick der Gemälde, welche zu jener Zeit, von der ich hier erzähle, von mir abgenommen worden sind, als dass ich mein damaliges Aussehen aus der Erinnerung wiederherstelle.“ — Hierbei muss ich erwähnen, dass es die Herzogin in ihren Memoiren öfter ausspricht, dass sie dieselben nur für sich schreibt, z. B. in der Einleitung: *cet escrit, qui n'est que pour moi. Je ne prétends qu'à me divertir pendant l'absence de M. le duc mon mary.* Auch sind dies nicht leere Worte, sondern sie hat in der That ihre Erinnerungen niemandem ausser Leibniz mitgeteilt, dessen Abschrift uns nur erhalten ist. Eine nähere Schilderung ihres Äusseren schien ihr daher unnütz. —

„Die Jugend an sich“ — sagt die Herzogin — „ist stets eine der schönsten Zierden.“ Daher bedurfte ihre Kammerjungfer, die sie bald nach der Ankunft am Hofe bei der Prinzessin Luise kennen gelernt und wegen ihres feinen Anstandes und ihrer Sauberkeit lieb gewonnen hatte, bei der Erfüllung ihres Amtes nur geringer Mühe. Gleichwohl legte ihr die ältere Schwester, welche bei der Königin die Stellung eines Hoffräulein bekleidete, ans Herz, die Schönheit der Prinzessin durch guten Geschmack zur Geltung zu bringen. Infolge ihrer Klugheit und feinen Beobachtung gab sie sich der Hoffnung hin, durch die schöne Prinzessin einst ihr Glück zu machen. Denn diese gewann damals grössere Bedeutung. Man dachte in den Hofkreisen allgemein an ihre Vermählung mit dem Prinzen von Wales, dem späteren König Karl II.

III.

In den Niederlanden, bei seinem Oheim Moritz von Oranien¹⁾ hatte Friedrich V. mit seiner Familie in dem schweren Unglück, welches durch die Niederlage am weissen Berge über ihn hereinbrach, tröstende, ehrenvolle Aufnahme gefunden. König Jacob hatte seiner eigenen Tochter kein Asyl geöffnet. Zu solcher Herzlosigkeit bewog ihn nicht sowohl die Rücksicht auf Spanien, zu dem er damals in freundschaftlichen Beziehungen stand, als vielmehr die Besorgnis vor der Wut seines Volkes und des Parlamentes. Diesem galt die Kurfürstin Elisabeth als die Zeugin jenes Bundes, welchen einst Jacob zum Schutze des Protestantismus mit der deutschen Union geschlossen hatte, ihre Vertreibung aus Deutschland als eine Schmach, welche England von dem Fanatismus des Kaisers angethan worden sei. Durch die Anwesenheit der kurfürstlichen Familie in England wollte der König die religiöse und nationale Erbitterung nicht dauernd erhalten, oder gar noch steigern. Denn wenn er

¹⁾ Moritz von Oranien, der Sohn des grossen Wilhelm von Oranien, war der Bruder der Mutter Friedrichs V., der weltklugen Luise Juliane.

derselben auch anfangs, durch die augenblickliche Lage gezwungen, nachgab, wenn er auch dem zur Geldbewilligung berufenen Parlament den festen Entschluss aussprach, das Recht seines Schwiegersohnes auf die Pfalz und die Glaubensfreiheit der deutschen Protestanten, wenn nötig, sogar mit dem Schwerte zu verteidigen, so lag ihm doch sehr viel daran, in dieser politischen Richtung nicht vorwärts gedrängt zu werden, weil sie ihn nicht nur Spanien, sondern noch weit mehr dem eigenen Parlament gegenüber in grosse Verlegenheit brachte. Für dieses war jede Geldbewilligung, auch wenn es ihre Bestimmung vollständig gut hiess, ein willkommenes Mittel, seine Autorität gegenüber der königlichen zu verstärken. Dieses Mittel wurde gegen Jacob um so strenger zur Anwendung gebracht, als man seine Annäherung an das katholische Spanien und die damit zusammenhängende Gleichgiltigkeit gegen die deutschen Verhältnisse im höchsten Grade missbilligte. Bei dem Ringen der englischen Volksmacht mit der Königsgewalt wurden wenigstens im Ursprung von den auswärtigen Angelegenheiten die pfälzischen Verwicklungen der vornehmste Gegenstand, an dem die einander entgegen wirkenden Kräfte deutlich zur Erscheinung kamen. Daraus erklärt sich Jacobs so geringe Teilnahme an dem Geschick seiner Tochter. — Trotz dieses Verhaltens ihres Vaters blieb Elisabeth, wie im Jahre 1622 der englische Gesandte Dudley Carleton aus dem Haag an Buckingham schrieb¹⁾, „eine gehorsame Tochter, eine liebende Schwester und eine zärtliche Gattin, deren Sorge für ihren Gemahl mit seinem Missgeschick wuchs.“ Die Söhne und Töchter Albions, welche durch Holland reisten oder sich daselbst längere Zeit aufhielten, bewunderten²⁾ ihre Mässigung, Geduld, Ergebung und ihr Vertrauen auf Gott, wurden bezaubert von ihrer königlichen Erscheinung und dem Feuer ihres Geistes, huldigten ihr in schwärmerischer Weise. In noch höherem Masse, als jener Lord Hamilton weihte ihr ein Deutscher, ein drei Jahre jüngerer Vetter, Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, seine Dienste. Sei es, dass er seine schöne Base, umgeben von ihren Kindern, auf der Flucht oder in den Niederlanden gesehen hatte, von ihrem Anblick begeistert, soll er an seinen Hut ihren Handschuh geheftet und gelobt haben, ihn nicht eher abzulegen, als bis er ihren Gemahl auf seinen Thron nach Prag zurückgeführt haben werde³⁾. Nachdem er in heldenmütigen Kämpfen einen Arm und sein Bistum verloren hatte, lebte er im Haag. In einem Bericht an seine Mutter vom 1. März 1624 wird über seinen Hofhalt daselbst erzählt: „Sie halten nuhn ein Zeitt hero keine Taffel, assen persöhnlich

1) An obedient Daughter, a loving Sister, and a tender Wife, whose care of her Husband doth augment with his misfortunes. *Cabala, Mysteries of States*. London 1654.

2) The Queen specially do make all commers to be witnesses of their singular moderation, patience, devotion and confidence in God. Ellis, *Original-Lettres* III. p. 114.

3) Lotichius, *Rerum Germanicarum Libri LV.* (Francofurti ad Moenum MDCXLVI. p. 275.) Ferunt, eum audacibus ausibus praevalentem arreptam e manibus regiae Friderici conjugis chyrothecam applicuisse pileo, ac jurejurando illi confirmasse, non prius symbolum illud sese a capite dimissurum, quam Fridericum regem maritum apud Pragam pristino in solio confirmatum ac reforescentem intueretur.

bei I. Excell (Moritz von Oranien) oder dem König ihn Bohemen; so balt der Her zur Taffel, findet ein Jedtweder seinen weck, who sein beutel auffgehet¹⁾.“ — Man hat der Kurfürstin Elisabeth die Schuld an dem Unglück ihres Gemahls beigemessen, weil sie ihm aus Ehrgeiz zu der Annahme der böhmischen Königskrone geraten habe. Darüber wissen wir jedoch nur, dass sie aus Amberg dem um Rat fragenden Kurfürsten geschrieben hat, „weil Gott alles dirigirt und so geschickt hätte, so stelle sie ihm anheim, ob er die Krone anzunehmen für ratsam finde; sie sei dann bereit, dem göttlichen Berufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verordnen würde, ja auch auf den Notfall, ihre Kleinodien und, was sie sonst auf der Welt hätte, zu versetzen²⁾.“ Nicht Ehrgeiz, — ein Vorwurf, der wahrscheinlich aus katholischen und dem Calvinismus feindlichen lutherischen Landen stammt, — sondern Treue und Liebe zu ihrem Gemahl hat sie erfüllt und geleitet. Am 13. November 1620 schreibt sie ihrem Vater aus Breslau: „Was mich angeht, ich bin entschlossen, ihn nicht zu lassen, denn, wenn er untergeht, werde ich gleichfalls mit ihm untergehen³⁾.“ — Ernste Gedanken und Bestrebungen hat sie nicht geliebt. In einem Briefe an den englischen Gesandten Thomas Roe aus dem Jahre 1624 sagt sie: „Obgleich ich genug Ursache habe, traurig zu sein, so habe ich doch noch meinen wilden Humor und bin trotz meines Schicksals so lustig, als ich nur kann⁴⁾.“ An glänzenden Festen, Maskeraden, theatralischen Auführungen, Hunden und Affen fand sie Gefallen. Selbst um die Erziehung ihrer Kinder, der Friedrich V. grosse Sorgfalt zuwandte, hat sie sich nicht gekümmert. Daher kann man wohl den Worten ihrer Enkelin, der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans: „Sie hatt nur damahl an commedien, Balletten und Roman lessen gedacht⁵⁾“, glauben. — Als liebende Schwester schloss sich Elisabeth auch nach dem Tode ihres Vaters an ihren Bruder Karl I. eng an, voll Vertrauen, dass er sein Versprechen halten und sie nicht in der Not verlassen werde⁶⁾. Der König rechtfertigte, wie ich im I. Abschnitte gezeigt habe, in der That dieses Vertrauen schon zu Lebzeiten seines Schwagers, wenn auch ohne grossen Erfolg. Noch mehr aber fühlte er sich nach dessen Tode verpflichtet, für seine Schwester und ihre Söhne einzutreten. Daher unterhandelte er mit den protestantischen Fürsten und bot ihnen zur Wiederherstellung der Pfalz Hilfgelder an. Ein englischer Gesandter setzte es auch

¹⁾ J. E. Westphal an den Gouverneur Kroy in Schöningen. Amsterdam, 1. März 1624. Abdruck bei Opel: Elisabeth Stuart in Sybels hist. Zeitschrift XIII, S. 323.

²⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz. Band II, S. 312. Ranke: Englische Geschichte II, S. 124.

³⁾ Ellis: Original-Lettres III, S. 113. Opel: Elisabeth Stuart.

⁴⁾ Roe, S. 146. Though J have cause inough to be sad, yet J am still of my wilde humoar, to be as merrie as J can in spite of fortune.

⁵⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz. Band II, S. 311.

⁶⁾ Grenn Princesses of England V, 482. Though J am not much rejoiced at it, yet J am so confident on my dear brothers love and the promise he hath made me, not to forsake our cause that it troubles me the less. Elisabeth an Karlisle, Juni 1630.

auf dem Bundestage zu Heilbronn im Mai 1633 durch, dass den pfälzischen Bevollmächtigten kurfürstlicher Rang zugestanden und die Zurückgabe der von den Schweden besetzten Ortschaften versprochen wurde. Ferner erhielt die Pfalz in dem unter der Leitung des schwedischen Kanzlers Axel Oxenstierna stehenden Rate (consilium formatum) die erste Stelle. Die Summe von 60,000 Reichsthalern, welche von den Schweden für die Räumung der Pfalz verlangt wurde, langte bald darauf aus England an. Der Vormund des unmündigen Kurfürsten, Pfalzgraf Ludwig Philipp, musste allerdings Mannheim und andere militärisch wichtige Plätze schwedischen Besatzungen noch überlassen. Karl I. jedoch war froh, ohne offene Teilnahme am Kampfe seinem Neffen die Pfalz, wenn auch unter mancherlei Beschränkungen, wiedergewonnen zu haben¹⁾. Er suchte damals jede tiefere Einnischung in politische Unternehmungen zu vermeiden, weil er nach dem Rate des Grafen Strafford ohne Parlament regieren wollte. Denn dieses knüpfte an jede Geldbewilligung, ja sogar an eine freiwillige Sammlung des englischen Volkes für die Kurfürstin-Witwe und ihrer Kinder, den Anspruch ausdrücklicher Anerkennung seiner Rechte. Gleichzeitig aber hielt ihn die zunehmende Macht der Franzosen und Holländer von einer kräftigeren Unterstützung der protestantischen Sache Deutschlands ab. Er zog es vor, wieder in engere Beziehungen zu Spanien zu treten, um durch dessen Vermittlung auch den Kaiser den englischen Plänen geneigter zu machen. In England plante man nämlich, mit allen Kräften an den Kaiser die Forderung zu stellen, dass er dem jungen Kurfürsten, Karl Ludwig, beim Eintritt in sein neunzehntes Jahr, im Januar 1636, in die Herrschaft und Würde seines Vaters einsetze, da er an der Schuld desselben keinen Anteil habe. Da siegten die kaiserlichen Waffen am 6. September 1634 bei Nördlingen, die Baiern drangen wieder in die Pfalz ein, und im Frieden zu Prag 1635 wurde Baiern der Besitz der pfälzischen Kur und der pfälzischen Lande von neuem bestätigt, der verwitweten Kurfürstin nur ein Wittum und ihren Söhnen eine Rente zugesichert²⁾. Gegenüber den Wünschen und Hoffnungen seines Volkes geriet Karl I. durch diese Vertragsbestimmungen in die grösste Verlegenheit. Zu ihrer Aufhebung begannen nun wieder fruchtlose Verhandlungen an den Höfen von Madrid und Wien, die, so schöne Aussichten sie anfangs eröffneten, doch zuletzt hauptsächlich an den Rücksichten, welche der Kaiser auf seinen treuen und mächtigen Bundesgenossen, Maximilian von Baiern, zu nehmen hatte, scheiterten. Diesen durfte er gerade zu jener Zeit, wo er die Wahl seines Sohnes zum Nachfolger betrieb, nicht unberücksichtigt lassen. Kurfürst Maximilian aber erklärte auf eine Anfrage über die Zugeständnisse, welche England in der Pfalz gegen ein

¹⁾ Ranke: Englische Geschichte II, 234.

²⁾ Artikel XII bei Khevenhiller: Doch soll weyland Churfürst Friedrichs hinterlassen Frauen Wittiben Ihr Leibgeding, soviel sie dessen richtig liquidiren wird, passirt, und dess proscibirten Kindern, wenn sie sich von I. Kays. Maj. gebürlichen humiliren, ein fürstlich Unterhalt aus Gnaden, und nicht aus Schuldigkeit, gemacht werden.

ein Bündnis zu machen seien, dass dieses von geringem Werte sein würde, weil König Karl infolge seines Streites mit dem Parlament gar nicht die Mittel besitze, um mit seiner Flotte einen nachhaltigen Kampf gegen Frankreich zu führen. In Bezug auf die Pfalz antwortete er, dass er wohl bereit sei, die Unterpfalz auszuliefern, nicht aber die ihm verpfändete Oberpfalz; noch weniger, auf die Kurwürde zu verzichten, die auf ihn und sein Haus vom Kaiser übertragen worden sei. Daher lautete das Gutachten des zum Nachfolger des Kaisers bestimmten Königs Ferdinand: „Wo durch unbillige Begehren entweder die Cron Spanien und Churbayern oder England müsse disgustiret werden, so wäre mehr das alte Vertrauen und verspürte Freundschaft mit Spanien und Churbayern zu erhalten, als in ohnzuverlässige Verbündniss mit Engelland sich einzulassen¹⁾.“ Dem entsprechend wurde der englische Gesandte Arundel mit seinem Anliegen auf spätere Zeiten vertröstet. Der das auswärtige Ansehen Englands schwächende Streit der Königsgewalt mit dem Parlament hatte beigetragen zu dem unglücklichen Ausgange der Unterhandlungen für die Wiederherstellung der Pfalz.

Während der Zeit dieser Unterhandlungen hielt sich der junge Kurfürst Karl Ludwig in Begleitung seines Bruders Ruprecht am Londoner Hofe auf, um den Oheim in reger Thätigkeit und Teilnahme für die pfälzische Sache zu erhalten. Aber beide Prinzen hatten sich, unbekümmert um den traurigen Ernst ihres Geschickes, den höfischen Genüssen und Vergnügungen in zügelloser Weise hingeeben. Da langte die Nachricht vom Tode Ferdinands II. im Februar 1637 an und zugleich die Aufforderung des Landgrafen Wilhelm von Hessen und der übrigen deutschen Freunde des pfälzischen Hauses, den günstigen Zeitpunkt zur Eroberung der Pfalz zu benützen. Nach langem Zureden setzte Karl Ludwig endlich im Frühjahr 1638 nach Holland über. Von Meppen, dem Schlüssel Frieslands, aus sollte der Feldzug unternommen werden. Doch während sich dort die Streitkräfte noch sammelten, wurde die Stadt von dem kaiserlichen General Hatzfeld überfallen, die Mannschaft zerstreut und die Munition erbeutet. Als sich hierauf der Kurfürst, in dessen Gefolge sich sein Bruder Ruprecht und mehrere englische Grosse befanden, mit dem Rest seines Heeres einer schwedischen Abteilung unter King anschloss, wurden die vereinigten Truppen auf dem Zuge nach Minden von jenem General an der Weser geschlagen. Prinz Ruprecht und einige englische Lords wurden gefangen genommen, alles Gepäck und die Kriegskasse ging verloren, Karl Ludwig entkam durch die Weser nach Minden. Nach einigen Monaten kam er, aller Mittel beraubt, als Flüchtling am Hofe seiner Mutter im Haag an²⁾. In dieser verzweiflungsvollen Lage erschien Bernhards von Weimar siegreicher Kriegszug am Oberrhein und die Einnahme Breisachs im December 1638 als ein neuer Hoffnungsstern. Seine Stellung

¹⁾ Ranke: Englische Geschichte II, 235—245. Khevenhiller XII, 2122.

²⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz II, 545—554.

daselbst unterbrach nicht allein die Verbindung Spaniens mit den Niederlanden, sondern bedrohte zugleich Baiern. Der Herzog selbst aber suchte, um grössere Freiheit gegenüber Frankreich zu erlangen, engere Verbindungen mit England und den Anhängern der Pfalz anzuknüpfen. Mit grosser Freude ging Karl I. darauf ein, der nun endlich den deutschen Fürsten gefunden zu haben glaubte, durch dessen Kriegstüchtigkeit seine Schwester und ihre Kinder in ihre Erblande zurückgeführt werden würden. Um den Herzog mit deren Interessen aufs engste zu verpflichten, wollte man ihn mit einer pfälzischen Prinzessin vermählen. Karl Ludwig wollte sich ihm als Oberfeldherrn gern unterordnen, viele Engländer waren bereits entschlossen, mit dem jungen Kurfürsten in Bernhards Heer einzutreten, als der wegen seiner echt deutschen Gesinnung hochgerühmte Herzog im Juli 1639 unvermuthet starb. Grosse Hoffnungen der deutschen Protestanten erloschen damit. Da tauchte ein neuer Gedanke auf. Der Kurfürst von der Pfalz sollte an des Verstorbenen Stelle treten. Als man deshalb bei den Direktoren des Heeres anfragte, willigten sie unter der Bedingung ein, dass zum Unterhalt der Kriegsvölker von England Subsidien gezahlt würden. In der That wurde die geforderte Summe trotz der durch den schottischen Krieg erhöhten Geldnot aufgebracht, da König Karl die dadurch eröffnete günstige Gestaltung der pfälzischen Angelegenheit wohl erkannte. Nur war zu fürchten, dass Richelieu, der jenes Heer und seine Eroberungen wegen der Bernhard gezahlten Subsidien als Frankreich gehörig betrachtete, den ganzen Plan vereiteln würde. Doch da schien sich Karl I. eine Gelegenheit zu bieten, von Frankreich die Einwilligung in des Kurfürsten Oberbefehl über das weimarische Heer zu erzwingen. Der französische Gesandte Bellievre stellte nämlich zu jener Zeit, September 1639, nach einer vorbereitenden Unterredung mit der Königin Henriette an den König die Zumutung, der holländischen Flotte die Vernichtung der im Kanal kreuzenden, zum Kampfe untauglichen spanischen Flotte an der englischen Küste zu gestatten. Als Gegendienst wurde von englischer Seite ausser anderen, auf die Herstellung der Pfalz bezüglichen Versprechungen die Zulassung des Kurfürsten von der Pfalz zum Oberbefehl über das Heer, welches der verstorbene Herzog von Weimar befehligt hatte, gefordert¹⁾. Bellievre zog die Unterhandlung darüber so lange hin, bis der holländische Admiral die spanische Flotte angriff und wenigstens zum Teil vernichtete. Als nun aber Karl Ludwig Mitte Oktober mit einem kleinen Gefolge in Boulogne landete und ohne vorhergegangene Anzeige durch Frankreich in der Richtung nach Breisach reiste, wurde er in Moulins, weil er keinen Pass hatte, festgehalten und nach Vincennes zum Verhör gebracht. Während er dann in Paris

¹⁾ Schreiben Bellievres vom 9. October. La reine me dit, que le roi feroit tout ce que nous et les Hollandais pourrions souhaiter en leur faveur contre la flotte d'Espagne, sans néanmoins se déclarer ennemi, en sorte toute fois que les Hollandais auroient lieu d'entreprendre et faire tout ce qui bon leur semblerait: qu'il voudroit aussi que je lui proposasse en recompense, de mettre Mr. le prince Palatin à la teste de l'armée, que commandoit feu le duc de Weymar.

grosse Ehren und Auszeichnungen genoss, trat das Heer des Herzogs von Weimar in französische Dienste. Die schöne Hoffnung Karls und der kurfürstlichen Familie war vernichtet¹⁾. Die Handlungsweise Frankreichs erregte böse Stimmung in England, nicht etwa nur am Hofe, sondern im ganzen Volke. Besonders die Puritaner, welche von dem Erscheinen des Kurfürsten an der Spitze eines deutschen Heeres eine günstige Wandlung der protestantischen Verhältnisse in Deutschland erwartet hatten, waren über die Gefangenhaltung erbittert. Gleichzeitig wurde auch die geheime Verbindung Frankreichs mit den aufständischen Schotten bekannt. Bellievre, der in Ungnade gefallen war, meinte, Karl I. werde, auf die Tücke der französischen Politik hinweisend, in dem für den 13. April 1640 einberufenen Parlament die von jeher verlangte Selbstherrschaft durchsetzen²⁾. Da beeilte sich die französische Regierung, Karl Ludwig aus der Gefangenschaft zu entlassen. Die Verstimmung wurde dadurch im Parlament beschwichtigt; man erblickte wieder in Frankreich einen Beschützer des Protestantismus, während derselbe in England und Schottland von dem eigenen König beschränkt und verfolgt werde. Da die Erkenntnis immer mehr durchdrang, dass die Erhebung der Schotten nur durch despotische Eingriffe in ihre Kirchenverfassung hervorgerufen worden sei, trat das neue Parlament dem Könige mit denselben Ansprüchen entgegen, wie dasjenige vom Jahre 1629. Es wurde daher aufgelöst. Als jedoch das Heer der Schotten, von religiöser Begeisterung erfüllt, die königlichen Truppen nach Nord-England zurückdrängte, sah sich Karl I. genöthigt, ein neues Parlament zu berufen. Dieses, das sogenannte lange Parlament, trat mit den Schotten in geheime Verbindung, versetzte den Grafen Strafford und den Erzbischof Laud, die Ratgeber der Krone, in Anklagezustand und ging durch die Forderung des Rechtes, die höheren Staatsbeamten und Heerführer ein- und abzusetzen, zur Revolution über. Da der König und seine Gemahlin Gewalt fürchteten, begab sich jener, begleitet von dem Kurfürsten von der Pfalz, am 19. März 1642 nach York, diese in Begleitung des Prinzen Ruprecht³⁾ nach dem Haag, wo sie schon viele Flüchtlinge antraf. Während Karl I. die treuen Mitglieder des Ober- und Unterhauses um sich sammelte und sich zum Kampfe rüstete, übergab die Königin Henriette ihre Tochter der Obhut des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, verkaufte einen Teil ihrer Juwelen, einen Teil verpfändete sie, und schickte ihrem Gemahl mehr als 8000 Pfund zur Soldzahlung. Thatkräftiger, als

¹⁾ Ranke: Englische Geschichte II, 357—367.

²⁾ Quelques uns de ceux, qui ont connaissance des desseins du roi, qui peutêtre seroient bien aisés qu'ils ne réussissent pas, m'ont dit, qu'ils sont si bien projetés qu'il y a grande apparence, qu'il vienne à bout de son entreprise. Bellievre.

³⁾ Prinz Ruprecht, geboren am 27. Dezember 1619 zu Prag, erhielt, bedeutungsvoll für die grossen Hoffnungen des Königspaares, den Namen des Kaisers aus pfälzischem Hause. Er wurde im Oktober 1638, wie früher erwähnt, an der Weser bei Minden gefangen genommen und, nachdem er drei Jahre in Linz gelebt hatte, 1641 gegen das Versprechen, nicht mehr gegen den Kaiser zu kämpfen, aus der Gefangenschaft entlassen.

der König an der Sache seiner Neffen, nahmen diese an dem zwischen dem königlichen und dem Parlamentsheer beginnenden Kampfe teil. Prinz Ruprecht, der einige erfahrene Kriegstechniker aus Deutschland mitgebracht hatte, bildete die Reiterei nach deutschem Muster aus. Bald bot sich ihm Gelegenheit, die Kampftüchtigkeit derselben zu erproben. Von seinen Brüdern Moritz und Eduard¹⁾ und tapferen englischen Cavalieren umgeben, zersprengte er mit dem ihm eigenen Ungestüm bei Worcester die feindlichen Schwadronen und führte vor den König die ersten Gefangenen. Obgleich der kampflustige Prinz noch manchen empfindlichen Schlag gegen das Parlamentsheer führte, auf seinen kühnen Streifzügen sogar London bedrohte, obgleich die Königin im Juli 1643 mit 3000 Mann zu Fuss, 30 Schwadronen Reiter, mit einem langen Zuge von Kanonen, Mörsern und Pulverwagen aus Holland zurückkehrte und unter grossem Jubel zu Oxford mit dem König zusammentraf: nach der Vereinigung der Schotten und Engländer blieb der königlichen Standarte der Sieg nicht treu. Bei Long Marstonmoor erlitt der Prinz im Juli 1644 durch die von puritanischem Fanatismus erfüllten Kürassiere Cromwell's eine vollständige Niederlage. Das Übergewicht des parlamentarischen Heeres in England wurde jedoch erst im folgenden Jahre durch den Sieg bei Naseby entschieden. Die unerwartete Übergabe Bristols an die Feinde in der dritten Woche der Belagerung erweckte im König Zweifel an der Treue seines unerschrockenen Heerführers, seines Neffen Ruprecht. „Von allen Unfällen, sagte er, mit denen er heimgesucht worden, habe ihn keiner tiefer betroffen.“ Der Prinz wurde seiner Befehlshaberstelle enthoben und empfing seine Pässe mit der Weisung, sein Glück auf dem Continent zu suchen. Gekränkt durch die falsche Beschuldigung, trat er in Begleitung zweier Offiziere, die das gleiche Schicksal erduldet hatten, dem Könige in schroffer Weise gegenüber. Dieser, von den schmerzlichsten Empfindungen überwältigt, erwiderte auf die bitteren Vorwürfe nur: „O, Neffe;“ mehr konnte er nicht sagen²⁾. Zwar nahm er den um Gnade flehenden Neffen wieder auf; als Karl aber bei den Schotten Zuflucht suchte, verliess Ruprecht England.

Erst drei Jahre später, nach einem wilden Abenteuerleben auf der See, in dem Prinz Moritz unterging, kehrte Ruprecht nach Deutschland zurück, als bereits der westfälische Frieden geschlossen war.

Eine andere Rolle, als seine Brüder, spielte während der Zeit der Revolution der Kurfürst Karl Ludwig. Aus der französischen Gefangenschaft entlassen, hatte er zuerst seine Mutter in Rhenen besucht, und war dann nach Dänemark gereist, um durch des Königs Vermittlung seine Restitution bei dem Kaiser zu betreiben. Jedoch weder auf dem Reichstage zu Regensburg noch bei den sich daran schliessenden Beratungen zu Wien 1641—42 war von den dänischen, englischen und pfälzischen Gesandten, obgleich sie durch Kriegs-

¹⁾ Prinz Moritz, geboren am 25. Dezember 1620 in Küstrin auf der Flucht.

²⁾ Ranke: Englische Geschichte, III. Band.

drohungen von seiten des Volkes und der Palamente der Königreiche England und Schottland unterstützt wurden, irgend etwas erreicht worden. Inzwischen war Karl Ludwig nach England zurückgekehrt und dem König nach York gefolgt. Bald jedoch trennte er sich von ihm, liess sich in Whitehall nieder und nahm eine seinen persönlichen Interessen entsprechende Haltung zu dem Parlament ein. Dieses wies darauf hin, dass die parlamentarische Partei diejenige sei, welche immer auf einen kraftvollen Kriegszug zur Befreiung der Pfalz hingearbeitet, welche Gut und Blut für Elisabeth und ihre Kinder dargeboten habe. Auch sei ihr Kampf nicht gegen den König selbst, sondern gegen seine bösen Ratgeber gerichtet. Dergleichen Darlegungen, welche sogar bei Ruprecht später nachwirkten, verfehlten ihren Eindruck auf den immerwährend über die Wiedergewinnung der Pfalz nachsinnenden Kurfürsten nicht. So wie Karl I. selbst, dachte auch er nicht daran, dass im Parlament eine fanatische Partei die Herrschaft erlangen könne, welche die Hitze der Leidenschaft bis zum Königsmord steigern würde. Er nahm sogar vom Parlament eine jährliche Rente von 8000 Pfund „for his good affection to the popular cause“ an zum grossen Schmerze seiner Mutter¹⁾. Von Windsor aus, wohin er sich aus den politischen Stürmen Londons zurückgezogen hatte, folgte sein Geist mit Kummer und Sorge gleichzeitig den traurigen Ereignissen, welche seinen von den Schotten verrathenen Oheim einem unheilvollen Ausgange zuführten, und den sich ihrem Ende nähernden Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück.

²⁾Im Jahre 1645, in dem die Friedenscongresse eröffnet wurden, hatten sowohl die Schweden über die österreichischen Heere, als auch die Franzosen über die Baiern bedeutende Erfolge errungen. Daher forderten nun die schwedischen Gesandten neben der Abtretung grösserer Landestheile an Schweden auch die Ueberlassung aller geistlichen Stifter in Nord-Deutschland an die protestantischen Staaten. Diese Stärkung der protestantischen Macht schien Maximilian das Gleichgewicht der Religion innerhalb des Reiches zu gefährden, besonders in dem Fall, dass er gezwungen würde, nicht nur auf die Unterpfalz, sondern auch auf die Oberpfalz und die Kurwürde zu verzichten. Aus diesem Grunde näherte sich Baiern, welches gerade in den letzten Jahren die Franzosen hart bekämpft hatte, dieser katholischen Macht bei den Friedensverhandlungen. Hier wirkten bald die beiden im Kriege einander feindlich gegenüberstehenden Mächte in voller Eintracht zusammen. Aus religiösem Interesse unterstützten die Franzosen Maximilian bei der Behauptung der Oberpfalz, Baiern dagegen Frankreich in seinem Anspruch auf das Elsass. Schon um den Zusammenhang des Calvinismus, der die Hugenotten immer zu neuen Unruhen ermutigte, zu lösen, „um den Pfalzgrafen im Zaume zu halten,“ dürfe die Pfalz in ihrem alten Umfange und Ansehen nicht wieder hergestellt,

¹⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz, II. Band, Seite 564. *Memoirs of the great civil war in England.* London 1842.

²⁾ Ranke: Französische Geschichte, Band III, Seite 24—33.

müsse das Elsass an Frankreich abgetreten werden. Gegenüber diesem unvermuteten Einverständnis vermochten Schweden und der Kaiser nichts. Umsonst verlangte der schwedische Gesandte die vollständige Wiederherstellung der Pfalz, umsonst weigerte sich Trautmannsdorf, das Elsass abzutreten. Als Maximilian dem Kaiser mit dem Abfall drohte, als dieser einsah, dass er dann der Willkür der Feinde ganz preisgegeben sein würde, gaben die kaiserlichen Diplomaten nach. Des langen, fruchtlosen Streites müde, willigte nun auch der schwedische Gesandte ein, dass die erste weltliche Kurwürde sowie die Oberpfalz bei Baiern verbleiben, Karl Ludwig sich mit einer neu zu schaffenden achten Kurwürde und mit der Unterpfalz begnügen solle¹⁾.

Als dem Kurfürsten Karl Ludwig am Ende des Jahres 1648 dieses für ihn ungünstige Ergebnis des westfälischen Friedens gemeldet wurde, erklärte er sich, infolge der englischen Umsturzbeziehung ganz und gar hilflos, einstweilen damit einverstanden. Zur Besitznahme seiner rheinischen Erblande ordnete er sogleich seinen Oheim Ludwig Philipp und vier pfälzische Räte ab. Er selbst blieb noch in Windsor in der Hoffnung, seinem Oheim, der von der Insel Wight nach dem öden Felsenschloss Hurstcastle an der Küste von Hampshire, und von dort nach Windsor als Gefangener gebracht worden war, durch seinen Einfluss auf die gemässigte Partei des Parlaments retten zu können. Diese Partei wurde jedoch gewaltsam teils von der Teilnahme an den Sitzungen ausgeschlossen, teils verhaftet. Die übrigen Mitglieder, etwa achtzig, dienten nur Cromwells Befehlen. Zum Tode verurteilt, sprach Karl Stuart seinen festen Glauben an die Wiedereinsetzung seines Hauses in die englische Königsherrschaft dadurch aus, dass er seinen Kindern ans Herz legte, in dem ältesten Bruder den König zu verehren²⁾. Am 14. Februar 1649 bat Karl Ludwig das Parlament um Pass und freies Geleit, und nach dessen Bewilligung verliess er tief erschüttert das Land, in dem er den Wechsel des Schicksals in noch furchtbarer Gestalt kennen gelernt hatte, als in seinem eigenen Hause, um seiner Mutter die Trauerbotschaft zu bringen, der liebenden Schwester eines Märtyrers seiner politischen und religiösen Überzeugung³⁾.

IV.

Seit dem Beginn des Bürgerkrieges war Holland der Lieblingsaufenthalt der flüchtigen Engländer. Zwar hatte sich die Königin, als sich das Kriegsglück der Gegenpartei zuwandte, auf den Rat ihres Gemahles nach Frankreich begeben, und mancher Lord, der sich vergebens bemühte, den König dem Parlament gegenüber zur Nachgiebigkeit zu bewegen,

¹⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz. Band II, 566—580.

²⁾ Ranke: Englische Geschichte III, 317 ff.

³⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz. Band II, 580—581.

war ihr gefolgt¹⁾. Die Mehrzahl der Royalisten sowie die Prinzen Karl und Jacob jedoch beobachteten vornehmlich vom Haag aus den Gang des Kampfes und der Verhandlungen, griffen auch zuweilen in günstigen Augenblicken in denselben ein. So im Jahre 1648, in dem der Prinz von Wales den Oberbefehl über den aufständischen Teil der Flotte übernahm, ohne jedoch einen besonderen Erfolg zu erreichen²⁾. Aber auch in friedlicher Weise suchten die Flüchtlinge auf die Beilegung des inneren Streites einzuwirken. Um das Parlament versöhnlicher für das Königshaus zu stimmen, wünschten sie eine Vermählung des Thronerben mit der Prinzessin Sophie, der Tochter der bei dem englischen Volke in hoher Gunst stehenden Schwester Karls I., der Kurfürstin-Witwe Elisabeth. Dieser Wunsch war wohl hauptsächlich durch den häufigen Verkehr des Prinzen von Wales am pfälzischen Hofe im Haag oder in Rhenen angeregt worden. So gross Sophiens Vorzüge waren, so scheint der Prinz jedoch noch mehr durch die Lust, sich zu vergnügen und an dem zwanglosen Umgange mit geistreichen Basen zu ergötzen, an diesen Hof gefesselt worden zu sein. Das gab wohl bösen Zungen Gelegenheit, ihr leichtfertiges Spiel zu treiben. Galt doch der reiche Lord Craven als der heimlich angetraute Gemahl der Kurfürstin³⁾, Prinzessin Luise dürfte, nach ihrem Lebenswandel als Äbtissin von Maubuisson zu schliessen⁴⁾, sich ziemlich frei bewegt haben, und die Brüder, die sich in London allen Genüssen hingeeben hatten⁵⁾, mögen bei ihrem zeitweiligen Aufenthalt zum guten Ruf des Hofes auch nicht beigetragen haben. Darauf richtete sich vielleicht unter anderem die Klatschsucht der müssigen Engländer, von der Sophie in ihren „Erinnerungen“ erzählt: *La médisance régnoit beaucoup dans ce temps-là à la Haye; c'estoit comme à la mode que les beaux esprits censuroient les actions de tout le monde.* Über Sophiens Verhalten und ganzes Benehmen wachten jedoch jene beiden Fräulein Carey, deren Liebe und Stolz die Prinzessin war, so sorgsam, dass sie dadurch noch mehr Lob erntete, als durch ihre Schönheit. Ihre treuen Schützerinnen im Bunde mit dem guten Lord Craven glaubten, ihr Plan und ihre Hoffnung, Sophie einstmals als Königin von Grossbritannien zu sehen, könne nicht fehlschlagen. Stand doch damals keine Prinzessin zur Wahl, die in gleicher Weise dazu durch Religion, Herkunft und Alter — sie war ein Jahr jünger als der Prinz von Wales — empfohlen wurde. Allein es gab noch andere, welche ihre Augen auf einen so fetten Bissen (*un morceau si friand*), wie den englischen Thronerben warfen⁶⁾. Wie früher erwähnt worden ist, war des Prinzen Friedrich Heinrich

¹⁾ Ranke: Englische Geschichte III, S. 208.

²⁾ Ranke: Englische Geschichte III, S. 302.

³⁾ Sybels hist. Zeitschrift XXIII, S. 318. Opel, Elisabeth Stuart.

⁴⁾ Havemann: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. III. Band, S. 241. Anm. 1-

⁵⁾ Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz. II. Band, S. 546.

⁶⁾ Publikationen aus den K. Preuss. Staatsarchiven, IV. Band. Memoiren der Herzogin Sophie, herausgegeben von Dr. Adolph Köcher. S. 40.

von Oranien¹⁾ ältester, Sohn der bald darauf, im Jahre 1647, seinem Vater in der Statthalter-schaft von Holland als Wilhelm II. folgte, mit Marie, einer Tochter Karls I., vermählt. Die Königin von England warb nun im Jahre 1644 für den Prinzen von Wales um die Hand der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich, um durch diese Heirat die Furcht der Engländer vor einer weiteren Begünstigung des Katholicismus zu beschwichtigen. Aber sowohl aus Familien- als auch aus politischen Rücksichten gab „die sittige und wohlgezogene“ Oranierin Luise Henriette nach dem Rate ihres Vaters dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Vorzug²⁾ vor dem englischen Prinzen Karl, der nichts von der Sitten-strengte und dem Ernst seines Vaters geerbt hatte. Am Ende des Jahres 1646 fand die Vermählung im Haag statt. Da Kurfürst Friedrich Wilhelm bereits im Jahre 1645 zu diesem Zwecke Verbindungen mit dem oranischen Hause angeknüpft hatte, so ist es wohl nicht wunderbar, dass sich der Prinz von Wales allmählich mit der zunehmenden Erkaltung von dem oranischen Hofe abwandte und sich mehr und mehr zu dem pfälzischen Hofe hingezogen fühlte. Da aber erwachte in der Gemahlin des Prinzen Heinrich Eifersucht auf den pfälzischen Hof, sei es, dass sie den Prinzen Karl für eine andere ihrer Töchter zu gewinnen wünschte, oder dass sie überhaupt der Prinzessin Sophie eine so glänzende Zukunft missgönnte. „³⁾ Sie beschloss daher, alles in Bewegung zu setzen, um Sophiens Ruf zu untergraben, wohl wissend, dass die Welt dem äusseren Scheine leicht glaubt. Ihr Sohn, der schon verheiratet war, sollte sich der Prinzessin nähern und sie auf die Probe stellen. Denn sie meinte, Sophie werde die Artigkeiten eines so hoch angesehenen Prinzen ohne weiteres annehmen. Allein ein deutscher Kammerdiener, namens Fritz, hatte dies alles gehört, und empört über solche Schlechtigkeit, suchte er den Diener des Kurfürsten Karl Ludwig auf, um ihm den ganzen Anschlag zu enthüllen. Es zeigte sich bald, dass er nicht gelogen hatte. Denn der junge Prinz stellte sich auf den Befehl seiner Mutter regelmässig des Abends im Vorzimmer der Königin ein; doch seine Mühe erwies sich unnütz, weil sich Sophie jedesmal, wenn sie ihn kommen sah, entfernte. — Um die Leute zum Reden zu bringen, musste man also ein anderes Mittel suchen. Jener Prinz lud nun einen Bruder der Prinzessin, namens Philipp⁴⁾, zur Teilnahme an einem Ballet ein. Derselbe konnte seine Einwilligung nicht versagen. Damit begnügte man sich jedoch nicht; man wollte jetzt das Ballet lieber auf Philipps Zimmer, als am oranischen Hofe einüben. Da dieser aber den Plan kannte, so brach er ihm die Spitze ab, indem er sagte, sein Zimmer sei zu klein. Denn er durchschaute leicht, dass

1) Prinz Moritz von Oranien, Statthalter von Holland, war kurz nach Jacob I. 1625 gestorben.

2) Ranke: Zwölf Bücher preussischer Geschichte. I. u. II. Band, S. 234, 236, 245.

3) Erzählung der Herzogin Sophie in ihren Memoiren, S. 40.

4) Philipp, geboren 1627, sollte nach Karl Ludwigs Absicht in den Dienst des englischen Parlamentes treten. Da er aber nicht angenommen wurde, blieb er im Haag. Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz II, S. 517.

dies nur darauf hinziele, freieren Zutritt zum pfälzischen Hofe zu erlangen, um dadurch das Gerede der Leute hervorzurufen. — Zu demselben Zwecke gebrauchte man hierauf den Rheingrafen¹⁾. Dieser hatte die Frechheit, der Prinzessin ins Gesicht zu sagen, es komme nur auf ihren Willen an, so könne sie in ganz Holland herrschen, sowie die Herzogin von Chevreuse in Frankreich²⁾. Sophie entgegnete ihm, diesen Rat solle er nur seiner Frau geben, doch halte sie dieselbe für so klug, ihn nicht zu befolgen.“ — ³⁾Ist diesem Hofklatsch, den die Herzogin in ihren „Erinnerungen“ erzählt, im einzelnen auch kein grosser Wert beizulegen, so geht doch daraus hervor, dass man damals am pfälzischen Hofe dem oranischen nicht viel Gutes zutraute, ja dass zwischen beiden Höfen eine gewisse Feindseligkeit herrschte. Der Hinweis Köchers in den Vorbemerkungen⁴⁾ zu den „Memoiren der Herzogin Sophie“ auf die frühere Gelegenheit der Prinzessin Amalie, ihre älteste Tochter mit dem Prinzen von Wales zu vermählen, scheint mir die Möglichkeit ihrer späteren Eifersucht auf den pfälzischen Hof nicht auszuschliessen. Auch liess der Bürgerkrieg die Zukunft des Prinzen von Wales nicht in einem so hoffnungslosen Lichte erscheinen, dass seine Bewerbung zu verachten gewesen wäre. Vielmehr herrschte unter den Engländern der feste Glaube an die baldige Wiederherstellung des Königtums, ja sogar an den Verzicht Karls I. auf den Thron zu Gunsten seines Sohnes. Das erstere ist nicht nur thatsächlich eingetreten, sondern es ist auch die Liebe zum Königtum in Irland und Schottland niemals, ja nicht einmal in England unter Cromwells Herrschaft erloschen. Die Glaubwürdigkeit der Herzogin ferner ist nicht gering zu schätzen, weil sie die Wahrheit niemals absichtlich entstellt, und ihre Auffassung der Begebenheiten stets einen scharfen Blick verrät. An eine grundlose, falsche Deutung jener Zudringlichkeiten ist daher kaum zu glauben. Durch ihr vorsichtiges, zurückhaltendes Benehmen vereitelte Sophie alle hinterlistigen Anschläge auf ihren Ruf, und ganz England, soweit es im Haag unfreiwillige Musse genoss, huldigte ihr und bot alles auf, um ihr zu gefallen. Mit Vergnügen erinnert sie sich noch nach dreissig Jahren an den lächerlichen Eifer, mit dem vor allen anderen Frau Herbert, Frau Stenton und Frau Waler, um das Glück zu erhaschen, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln suchten. Obgleich sie verschiedenen Parteien angehörten, stritten sie sich gemeinsam um den Gewinn ihrer Huld. Selbst während der Gefangenschaft des Königs, als der Prinz von Wales an eine Heirat gar nicht denken konnte, gaben einige Vertraute des königlichen Hauses den Gedanken an eine Vermählung mit Sophie nicht auf. Sie hofften dadurch die günstige Aufnahme ihres von Schottland ausgehenden Unternehmens in England zu unterstützen. An der Spitze

¹⁾ Wer damit gemeint ist, lässt sich nicht bestimmen. Häusser nennt in seiner Geschichte der rheinischen Pfalz II, S. 234 den Rheingrafen Johann Philipp an der Seite Bernhards von Weimar.

²⁾ Ranke: Französische Geschichte II, S. 234.

³⁾ Memoiren der Herzogin Sophie, S. 41.

⁴⁾ Vorbemerkungen zu den Memoiren der Herzogin Sophie. V, 1.

desselben standen der vertrauteste Freund des Königs, der Schotte Hamilton, den wir als Vorkämpfer der pfälzischen Interessen an der Seite Gustav Adolphi schon kennen gelernt haben, und Graf Holland, der bei der Königin in hoher Gnade stand. Nachdem die schottischen Commissare Loudon, Lauderdale und Lanerik einen geheimen Vertrag mit Karl I. abgeschlossen hatten, in dem dieser League und Covenant zwischen England und Schottland anerkannte, die Schotten für die Prerogative der Krone, wenn nötig, die Waffen zu ergreifen versprachen, forderte das schottische Parlament von den Engländern die Auflösung des Heeres unter Lord Fairfax, damit den königstreuen Mitgliedern des englischen Parlamentes freie Unterhandlung mit dem König ermöglicht werde. Als diese Forderung, wie man erwartet hatte, nicht erfüllt wurde, und einige schottische Regimenter und Schwadronen unter Graf Holland in England einfielen, entstand eine allgemeine Erhebung der Royalisten, die bis nach London reichte und den Independenten grosse Gefahr drohte. Alles schien daher dem Lord Hamilton, als er, umgeben von einer glänzenden Leibwache, auf Manchester vorrückte, Sieg zu versprechen. Da wurden die Schotten durch einen dreitägigen Kampf bei Preston in eine so verzweiflungsvolle Lage gebracht, dass sich das Fussvolk ohne offen ausgesprochene Einwilligung Hamiltons Cromwell ergab. Hamilton selbst suchte sich mit der Reiterei durchzuschlagen, am 25. August 1648 jedoch musste er sich an den mit seiner Verfolgung beauftragten General Lambert ergeben. Hamilton und Holland, obgleich Kriegsgefangene, büssten bald nach der Hinrichtung des Königs ihr mit grossen Siegeshoffnungen begonnenes Unternehmen mit dem Tode¹⁾. — Nur auf diese Erhebung können sich Sophiens Worte: „²⁾Es entstand auch eine Erhebung gegen Cromwell, deren Führer auf meiner Seite standen; aber sie hatten das Unglück verraten zu werden und ebenso, wie ihr hochseliger König, ihren Kopf zu verlieren,“ beziehen. An den irischen Aufstand unter Ormonds Leitung, wie Dr. Köcher in seinen Vorbemerkungen Seite 13 meint, kann man hierbei nicht denken. Denn Ormond ist weder verraten noch hingerichtet worden. Wohl aber trifft dies bei Hamilton und Holland zu; denn die Capitulation des Fussvolkes ohne Hamiltons Einwilligung konnte wohl von Sophie als Verrat aufgefasst werden.

³⁾Noch glückverheissender, als jenes Unternehmen, schien für Sophiens Beziehungen zu ihrem Vetter anfangs der kühne Zug des Marquis von Montrose nach Schottland. Nach einem siegreichen Feldzug im Jahre 1645 hatte dieser treueste Anhänger seines angestammten Fürsten im Jahre 1646 eine Niederlage erlitten und Schottland auf des Königs Geheiss verlassen. Aber auch fern von der Heimat setzte er alles in Bewegung, um seinen unglücklichen

¹⁾ Ranke: Englische Geschichte III. Seite 297—315. IV. Seite 12—14.

²⁾ Memoiren der Herzogin Sophie. Seite 41. Il se fit aussi un soulèvement contre Cromwel, dont les chefs estoient dans mes intérêts, mais ils eurent le malheur d'estre trahis et d'avoir aussi bien que leur defunt roy la teste tranchée.

³⁾ Ranke: Englische Geschichte IV. Seite 37—38.

König zu retten. Ausgerüstet mit einer Bestallung von Kaiser Ferdinand III. war er gerade im Begriff, einige Regimenter zu werben, um mit ihnen nach Schottland überzusetzen: da langte in den Niederlanden die Nachricht von der Hinrichtung Karls I. an. Sein Leben schien ihm nun nutzlos. Allein durch die Worte seines Kaplans: „Wie, Mylord, sterben? Alle tapferen Männer müssen sich vereinigen, um das Blut ihres königlichen Herrn an den verruchten Mördern zu rächen!“ anderen Sinnes geworden, gelobte er: „Ich will Dir Exequien singen mit Trompetenklängen und Deine Grabschrift schreiben mit Blut und Wunden“¹⁾. — Nach Sophiens Bericht hielt dieser so tapfere Heerführer und hochangesehene Mann seiner Führung und seinem Mute nichts für unerreichbar. Er war fest überzeugt, dass es ihm gelingen würde, den jungen König auf den Thron zurückzuführen. Als Preis dafür bedang er sich das Vicekönigtum von Schottland und Sophiens Schwester, die Prinzessin Luise, als Gemahlin aus. Obgleich er die Partei der Presbyterianer, an deren Spitze Lanerik und Lauderdale standen, gegen sich hatte, weil sie ihn des Bruches des Covenants beschuldigten, ernannte ihn doch Karl II. im Sommer 1649 zum obersten Befehlshaber der königlichen Streitkräfte in Schottland. Montrose wandte sich nun an die deutschen Fürsten und die nordischen Mächte, auf deren Hilfe er seine ganze Hoffnung setzte. So freundlich sie auch den von begeisterter Verehrung des Königsstammes glühenden Marquis aufnahmen: sie waren zu sehr entkräftet, um ihn genügend unterstützen zu können. Erst im Frühjahr 1650 setzte er mit einer kleinen Schar von Gothenburg nach den Orkaden über. An dem geringen Zuzug merkte er wohl, dass sein Unternehmen in Schottland wenig Beifall fand. Gleichwohl mit dem Entschluss, alles zu wagen, landete er in Caithness, an Schottlands Nordspitze. Am 16. April 1650 wurde die kleine tapfere Schar von der Reiterei des schottischen Parlaments zersprengt. Montrose selbst wurde von einem Schotten, in dessen Hütte er sich geflüchtet hatte, den Feinden verraten und verkauft. Zu Edinburg stieg er mit dem stolzen Bewusstsein, für Gott und König den schimpflichen Tod zu erleiden, in scharlachenerm Wamms die Leiter des Galgens hinan. Nach seiner Erdrosselung wurden ihm Kopf und Arme abgehauen und zur Warnung an den belebtesten Orten des Landes aufgestellt. Das war ein Werk der strengen Richtung der Presbyterianer, welche nach Hamiltons Niederlage bei Preston im Parlament unter Argyles Leitung wieder die Herrschaft erlangt hatte. Diese Partei hatte bald nach Karls I. Enthauptung eine Gesandtschaft, welche Karl II., seine Königsherrschaft anzutreten, aufforderte, nach Holland geschickt. Derselbe wartete aber den Ausgang von Montroses Unternehmen ab, ehe er sich zur Annahme der vom schottischen Parlament gestellten Bedingungen entschloss. Um den Commissaren auszuweichen und die Unterhandlungen hinzuhalten, hatte er sich nach Breda begeben. Deshalb wandten sie

¹⁾ J'll sing thy obsequies with Trumpets' Sounds,
And write thy Epitaph with Blood and Wounds.

sich im Haag an den Prinzen von Oranien, Wilhelm II., und trugen ihm ihre Forderungen zur Uebermittlung an den König vor. Diese Gelegenheit hat — nach Sophiens Bericht — die Prinzessin Amalie von Oranien dazu benützt, die Gesandten für eine Vermählung des Königs mit einer ihrer Töchter zu gewinnen, während sie Sophie in deren Augen durch die Bemerkung herabsetzte, dass dieselbe keine gute Presbyterianerin sei, da sie mit dem König die Hochkirche besuche. Hatte sich Karl II. ein ganzes Jahr lang gegen die Bedingungen jener, sich von Montrose loszusagen und den schottischen sowie den schottisch-englischen Covenant zu genehmigen, gesträubt, so gab er auf die Nachricht von Montroses Untergang den Ermahnungen seiner Mutter und des Prinzen von Oranien nach und unterschrieb den Covenant. Gleichzeitig nahm Sophie, die sich damals auch mit ihrer Mutter in Breda aufhielt, wahr, dass Karl in Gegenwart der schottischen Abgeordneten ihre Unterhaltung mied. Sie stand in zu enger Verbindung mit jener dem schottischen Parlament verhassten Unternehmung Montroses. Von dem Gelingen derselben hatte ihre Erhebung zur Königin Grossbritanniens abzuhängen geschienen. Nur unter dieser Voraussetzung hatte Montrose von Karl II. das Versprechen, ihm die Prinzessin Luise zur Gemahlin zu geben, verlangen können. Andererseits ärgerte es Sophie sehr, dass der König seine Teilnahme an Montroses Geschick verleugnete, während sie selbst von dem Heldenmut dieses Ritters, der seine Königstreue mit Schande und Vierteilung seines Leibes gebüsst hatte, tief ergriffen war. Der König zog sich jedoch keineswegs von seiner Base zurück. Sie merkte aber in seinem Benehmen eines Tages grosse Veränderung. Hatte er sich ihr bisher als freundlichen, guten Vetter gezeigt, so begann er ihr nun auf dem Spaziergange süsse Worte zu sagen, unter anderem, dass sie schöner sei, als Frau Berlo, und dass er sie in England zu sehen hoffe. Sie war erstaunt über dieses Gespräch, erfuhr aber bald, dass er dazu durch die Lords Gerit und Sommerset Fox, welche Geld brauchten, bewogen worden sei, damit sie den Lord Craven für den König um Geld bitte. Dies erregte ihr Missfallen. Daher machte sie am Abend danach jenen Spaziergang nicht und entschuldigte sich, als sie die Mutter, die den König in so eifrigem Gespräch mit ihr gesehen und sich darüber gefreut hatte, deshalb tadelte, mit der Ausrede, sie habe ein Hühnerauge auf dem Fusse und könne daher nicht laufen. Sie war aber nur aus dem Grunde nicht spazieren gegangen, weil sie dem König nicht begegnen wollte. Denn sie hatte Urtheil genug, um zu wissen, dass Heiraten grosser Fürsten nicht auf diese Weise geschlossen werden. Theils aus Rücksicht auf das schottische Parlament, theils wegen der Mittel, deren er zu seinem Zuge nach Schottland bedurfte, wandte sich der König von dem pfälzischen Hofe ab und näherte sich wieder dem oranischen Hofe. Wilhelm II. aber unterstützte ihn in einem solchen Masse, dass die Prinzessin Amalie sich wohl der Hoffnung hingeben konnte, der König werde bei der Wahl einer Gemahlin eine ihrer Töchter der armen Prinzessin Sophie vorziehen.

Ihre beiden Freundinnen, Fräulein Carey, trösteten Sophie in dieser peinlichen Lage. Dabei bildete unter anderem ihr Gespräch auch die Enttäuschung jener Engländerinnen, welche die Prinzessin so umworben hatten. Wenn sie zusammen darüber lachten, fand sich oft der biedere Lord Craven zur Unterhaltung ein. Seiner bedurfte die Prinzessin gar sehr; denn während ihre Börse ziemlich leer war, war die seinige stets wohlgefüllt. Er war immer bereit, zu bezahlen und mit tausenderlei Schmucksachen die Jugend zu erfreuen. Es war ihm dies Bedürfnis, um sich angenehm zu machen und für seine Gutmütigkeit im engen Kreise von Sophie Spott und Scherz zu ernten. Um ein guter Gesellschafter zu sein, wollte er immer etwas Ausserordentliches sagen; seine Bemerkungen waren aber so einfältig, dass ich es vorziehe, nichts davon wiederzugeben. Sophie hatte zu jener Zeit eine so heitere Laune, dass sie sich an allem ergötzte. „Das Unglück meines Hauses vermochte nicht meine Lustigkeit einzuschränken, — schreibt sie — obgleich wir Tage hatten, an denen wir reichere Mahlzeiten hielten, als Cleopatra, Tage, an denen unser Hof nur von Diamanten und Perlen lebte. Aber da es Staatsklugheit der Engländer ist, die Prinzen ohne Kenntnis des Geldwertes zu erziehen, damit sie leicht gefasst werden können, wenn sie des Geldes bedürfen, so ist es nicht überraschend, wenn die Armut mir keine Qual bereitet. Denn die Kaufleute lieferten stets alles, was ich brauchte, und ich überliess es der Vorsehung, für ihre Bezahlung zu sorgen. Meine Freude wurde nur zuweilen gedämpft durch fromme Aufwallungen. So machte ich auch einstmals ziemlich schlechte Verse, welche jedoch wenigstens meine Stimmung zu jener Zeit ausdrücken:

Seigneur, peut-il qu'un tien enfant
Batte toujours la castagnette
Ou bien s'ajuste en coquette
Et passe le temps en dansant?

Peut-il que son esprit ne pense
Qu'à bien gouverner sa voix
Ou d'un niais faire le choix
Pour rire de son innocence?

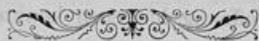
Si tout cecy te pouvoit plaire
Heureux serois-je de tout temps
Avoir ici les passe-temps
En l'autre monde le salaire.

Herr und Vater, darf dein Kind
Schlagen stets die Castagnette,
Tanzend spielen die Coquette,
Dass ihm leicht die Zeit verrinnt?

Darf's auch lust'ge Spässe machen,
Sinnen stets auf neuen Scherz,
Oder — will's das muntre Herz —
Andrer Thorheit laut belachen?

Möchte dies dich nicht verdriessen,
Glücklich würd' ich jederzeit,
Gnade in der Ewigkeit,
Hier schon Zeitvertreib geniessen.“

Durch äussere Fröhlichkeit suchte Sophie die ernstesten Gedanken, die das Misslingen jenes Planes in ihr erweckte, niederzukämpfen. Um sich allen daraus ergebenden Unannehmlichkeiten zu entziehen, wollte sie Holland verlassen und den Hof ihres Bruders in Heidelberg zum Aufenthalt wählen.



I. Allgemeine Lehrverfassung des Gymnasiums.

I a. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Gegenstände:	Klassen und wöchentliche Stundenzahl.									Summa der Stunden.
	OI.	UI.	OII.	UII.	OIII.	UIII.	IV.	V.	VI.	
Religionslehre:										
evangelische	2		2		2	2	2	2	3	15
katholische	2				3			2	3	7
jüdische	2				2			2	3	6
Deutsch u. philos. Propädeutik	3	3	2	2	2	2	2	2	3	21
Latein	6	2	6	8	8	9	9	9	9	75
Griechisch	6		7	7	7	7	—	—	—	34
Französisch	2	2	2	2	2	2	5	4	—	21
Hebräisch	2		2		—	—	—	—	—	4
Mathematik und Rechnen	4	4	4	4	3	3	4	4	4	34
Physik	2	2	2	2	—	—	—	—	—	8
Geschichte und Geographie	3		3	3	3	3	4	3	3	25
Naturbeschreibung	—	—	—	—	2	2	2	2	2	10
Zeichnen	2						2	2	2	8
Schreiben	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4
Gesang	3						2	2	2	7
Turnen	9									9

Summa der wöchentlichen Unterrichtsstunden: 288

I b. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl in der Vorschule.

Gegenstände:	Vorschulklassen und wöchentliche Stundenzahl.			Summa der Stunden.
	Oberstufe	Mittelstufe	Unterstufe	
Religionslehre:				
evangelische	2		2	4
katholische	2			2
Deutsch	7	6	6	19
Anschauungsunterricht	2		2	4
Rechnen	4	4	4	12
Geographie	1		—	1
Schreiben	3	3	3	9
Gesang	1			1
Turnen	2		—	2

Summa der wöchentlichen Unterrichtsstunden: 54

2. Verteilung der Unterrichtsstunden unter die Lehrer im Winter 1889/90.

Namen der Lehrer.	Ordinaris von	V o r s c h u l e						Summe p. Stund.									
		Ober-Prima	Unter-Prima	Ober-Sekunda	Unter-Sekunda	Ober-Tertia	Unter-Tertia		Quarta	Quinta	Sexta	Oberstufe	Mittelsstufe	Unterstufe			
1. Thalheim, Direktor.	01	3 Deutsch 6 Griechisch 2 Horaz	2 Franz. 3 Griechisch	2 Franz.	2 Franz.												17
2. Meißner, Prof. u. Oberlehrer.	011	6 Latein		7 Griech.													20
3. Dr. Mache, Oberlehrer.	011	3 Deutsche 3 Gesch.	3 Gesch.	2 Deutsch 3 Gesch.	3 Gesch.	3 Gesch.											20
4. Zerbst, Oberlehrer.	011	4 Math. 2 Phys.	4 Math. 2 Phys.	4 Math.		3 Math.	3 Math.										22
5. Kunke, ord. Lehrer.		2 Franz.				2 Deutsch 2 Franz.	2 Deutsch 2 Franz.	3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch. u. Geogr.								21
6. Rutkowski, ord. Lehrer.	0111					4 Griech. *) 9 Latein	2 Deutsch 9 Latein										24
7. Dr. Hoffmann, ord. Lehrer.	0111	2 Religion 2 Hebräisch	2 Religion 2 Hebräisch	2 Phys. 4 Math. 2 Phys.	2 Religion 2 Hebräisch 8 Latein *)	2 Naturk. 2 Naturk.	2 Naturk. 4 Rechnen	2 Religion 4 Rechnen	2 Religion 4 Rechnen	2 Deutsch 9 Latein 4 Franz.							24
8. Langer, ord. Lehrer.	IV																24
9. Dr. Schuster, *) ord. Lehrer.	V																23
10. Zacher, wiss. Hilfslehrer.	VI																23
11. Adam, wiss. Hilfslehrer.		6 Latein	2 Deutsch 8 Latein	2 Deutsch 2 Homer *) 3 Xenoph.	2 Zeichen 2 Naturkunde 3 Gesang	2 Zeichen 2 Naturkunde 2 Schreiben 2 Gesang	2 Zeichen 2 Naturkunde 2 Schreiben 2 Gesang	2 Zeichen 2 Naturkunde 2 Schreiben 2 Gesang	2 Zeichen 2 Naturkunde 2 Schreiben 2 Gesang								21
12. Lanterloh, techn. Lehrer.																	25
13. Probst Stock, kath. Religionsl.			2 Religion														7
14. Rabbiner Brann, jud. Religionsl.			2 Religion														6
15. Buhlmann, Vorschullehrer.	VII u. VIII																26
16. Fuchs, Vorschullehrer.	IX																26

*) cand. prob. Kühn unterrichtete bis zu den Sommerferien in UI 2 Vergl. 2 Homer, in OIII 4 Griechisch.
) Derselbe Unterricht wurde im Sommerhalbjahr von dem wiss. Hilfslehrer Glatzel erteilt. *) Dazu 9 Turnen.

3. Übersicht über die während des abgelaufenen Schuljahres behandelten Gegenstände.

Wegen des Umfangs der Programmabhandlung beschränken sich die Mitteilungen auf die Angabe der gelesenen Schriftsteller und der Aufsatz-Themata. In Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Klassen hat sich gegen das Vorjahr nichts Wesentliches geändert.

Ober-Prima. Ordinarius: Der Direktor.

Im Deutschen:

Aufsätze: 1. Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. 2. Alba und Oranien. 3. Hermanns väterliches Besitztum. 4. Welche Lebensführung empfiehlt Göthe im Tasso? (Klassenarbeit.) 5. Wie verhält sich der bildende Künstler, wie der Dichter zum Ausdruck höchster Leidenschaft? 6. Die Herrschaft des Zeus über die Götter nach der Ilias. 7. Warum sind wir dem Alter Ehrfurcht schuldig? (Klassenarbeit.) 8. Welche Anforderungen stellt Schiller an die vollkommene Tragödie?

Aufgaben für die Reifeprüfung: Mich. 1889. War Sokrates der ihm schuld gegebenen Verbrechen schuldig und wie erklärt sich seine Verurteilung? Ostern 1890. Welche Beweggründe drängen Elisabeth zur Hinrichtung der Maria Stuart?

Im Lateinischen: Tacitus, Annales I, II; Cicero, pro Milone; Horatius carm. III, IV, epist. I mit Auswahl.

Aufsätze: 1. Argumentum eius fabulae Sophocleae, quae Electra inscribitur, brevis enarretur. 2. Colligantur ea quae de Helena, Menelai uxore, Homerus memoriae prodidit. 3. Agitur de seditione legionum Pannonicarum. (Klassenarbeit.) 4. Germanicus Germanicarum legionum seditionem compescuit. 5. Qualem Chrysothemis finxit Sophocles in ea fabula, quae Electra inscribitur. 6. De stulta ac perversa ratione hominum, qui de sorte sua conqueruntur. 7. Quibus argumentis probare studeat Cicero insidias Miloni a Clodio esse factas. (Klassenarbeit.)

Aufgaben für die Reifeprüfung: Zu Michaelis 1889. Componantur inter se Helena et Penelope. Zu Ostern 1890. Agitur de caede Clodii in via Appia facta.

Im Griechischen: Plato Apologia, Protagoras; Homer Ilias XIII — XXIV; Sophocles Oedipus Rex.

Im Französischen: Scribe, Avant, Pendant et Après; Staël, de l'Allemagne.

Mathematische Abiturienten-Aufgaben, Michaelis 1889: 1. Ein Dreieck zu zeichnen aus $r, w, \alpha - \beta = \delta$. 2. Von der Spitze eines 50 m hohen Turmes erscheint die Breite eines Flusses unter dem Sehwinkel 15° , das jenseitige Ufer unter dem Depressionswinkel $11^\circ 30'$. Wie breit ist der Fluss? 3. Eine kupferne Röhre ist 40 dm lang und wiegt 90 kg, ihr äusserer Durchmesser beträgt 2,5 dm, das spez. Gewicht des Kupfers ist 9, wie dick ist die Wand der Röhre? 4. $\frac{x+y}{1+xy} = \frac{2}{3}, \frac{x^2+y^2}{1+x^2y^2} = \frac{4}{13}$.

Ostern 1890: 1. In einem gegebenen Kreise mit dem Radius r ist ein Durchmesser AB gezogen. Vom Scheitel P des einen Halbkreises soll eine Sehne so gezogen werden, dass ihr Abschnitt jenseits des Durchmessers gleich der gegebenen Strecke a sei. 2. Die Stücke eines Dreiecks zu berechnen, wenn $a^2 - b^2 = f^2$, c, γ gegeben ist; $f = 12$; $c = 5$; $\gamma = 26^\circ 18' 30''$. 3. Eine gerade Pyramide, deren Grundfläche ein Rechteck mit den Seiten a cm und b cm ist, hat Seitenkanten von der Länge c cm. Wie gross ist ihr Rauminhalt? $a = 5,5$; $b = 2,25$; $c = 11,5$. 4. Auf dem Königstein ist ein Brunnen, in dem man einen hinabgefallenen Stein erst nach $6\frac{1}{2}$ Sekunden auf dem Wasser aufschlagen hört. Wie tief ist der Brunnen?

Unter-Prima. Ordinarius: Herr Oberlehrer Zerbst.

Im Deutschen:

Schriftliche Aufsätze: 1. Gudrun und Penelope. 2. Hans Sachsens Weihe zum Meistersänger. 3. Alles in der Welt lässt sich ertragen. Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. 4. Lass mich, Herr, in fremden Sünden, Nicht eigne Sünden, lass mich Bess'ring finden. (Klassenarbeit.) 5. Wie huldigt Klopstock seinem Vaterlande in der Ode: „Mein Vaterland“? 6. Aus welchen Gründen liess nach Lessings Meinung der Künstler den Laokoon nicht schreien, während ihn der Dichter schreien liess? 7. Wie hat sich nach Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ der tragische Dichter geschichtlichen Stoffen gegenüber zu verhalten? 8. Klassenarbeit.

Mündliche Aufsätze: 1. Über Klopstocks „Messias.“ 2. Die Unterscheidungspunkte des poetischen und materiellen Gemäldes nach Lessings Laokoon. 3. Lessings „Minna v. Barnhelm“ ein preussisches Lustspiel.

Im Lateinischen: Cic. Tusc. I; Tacitus, Agricola, Germania.

Aufsätze: 1. Quibus rebus factum sit, ut Troia urbs everteretur, ex Aeneidos libro secundo cognoscitur. 2. Quomodo Troiani tempestate a Iunone concitata iactati sint, a Neptuno servati ad Libyam naves appulerint, disertis verbis narrat Vergilius. 3. Qualem se gens Romana in rebus adversis praestiterit, Horatius praedicat his versibus: Merses profundo, pulchrior evenit, Luctere, multa pronit integrum Cum laude victorem. 4. Permanere animos natura opinamur, quales sint, ratione discendum est. Cic. Tusc. I. (Klassenarbeit.) 5. Quibus rationibus Cicero efficiat, ne si interirent quidem animi, quicquam mali esse in morte. Cic. Tusc. I. 6. Quo iure Tacitus Domitiani tempora saeva et infesta virtutibus appellaverit. 7. Quomodo Cn. Iulius Agricola Britannos subegerit. 8. Klassenarbeit.

Im Französischen: Molière, le Tartuffe.

Ober-Sekunda. Ordinarius: Herr Oberlehrer Professor Nieländer.

Im Deutschen:

Aufsätze: 1. Ein grosses Muster weckt Nacheiferung. 2. Inhalt der ersten fünf Abenteuer im Nibelungenliede mit besonderer Berücksichtigung der Charaktere. 3. Bescheidenheit Für junges Blut Ein schön Geschmeid und grosses Gut. 4. Die Verhandlungen in Rom über die Winterfeldzüge nach Livius V, 2–7. (Klassenarbeit.) 5. Welche Umstände bedingen den Gang der Handlung im ersten Teile des Nibelungenliedes? 6. Musterübersetzung zu Äneide IV, 522–553 und 584–629 mit Benutzung der Schillerschen Übersetzung. 7. Die Einnahme Roms durch die Gallier nach Livius. 8. Klassenarbeit.

Vorträge: 1. Rüdiger von Bechelaren. 2. Die Fahrt der Burgunden zu König Etzel. 3. Charakteristik des Pfarrers in Göthes Hermann und Dorothea.

Im Lateinischen: Cic. de imperio Cn. Pompei; Livius V, VI init.; Vergil. Aen. IV, V.

Aufsätze: 1. Cn. Pompei virtutes Cicerone duce explicentur. 2. Quam periculosus Romanis fuerit Mithridates, Cicero in Pompeiana exponit. 3. Quomodo Vei capti sint.

Im Griechischen: Xenophon Hell. III, IV; Lysias XXXII, XII, XXII, XXX; Hom. Od. XIX–XXIV, XIII.

Im Französischen: Mignet, vie de Franklin.

Unter-Sekunda. Ordinarius: Herr Oberlehrer Dr. Muche.

Im Deutschen:

Schriftliche Aufsätze: 1. Die traurige Lage der Menschen vor der Einführung des Ackerbaues: Nach Schillers „Eleusischem Feste.“ 2. Inhalt und Bedeutung des ersten Auftrittes in Schillers Schauspiel „Wilhelm Tell.“ 3. Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten. Tell I, 2. 4. Wodurch ist der Rhein der Lieblingsstrom der Deutschen geworden? (Klassenarbeit.) 5. Wodurch begründet Schiller die Charakterwandlung Tells in dem Monologe IV, 3 seines Schauspiels? 6. Welche Zustände betrachtet Schiller in seiner Dichtung „Der Spaziergang“ als Ursprung der französischen Revolution? 7. Welche Vorzüge Athens preist Schiller in seiner Abhandlung: „Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.“? 8. Klassenarbeit.

Mündliche Aufsätze: 1. Ordnung der Gedanken in Schillers Lied von der Glocke. 2. Gedankengang in Schillers Dichtung „Der Spaziergang.“

Im Lateinischen: Cicero in Catilinam; Livius II; Verg. Aen. I, II.

Im Griechischen: Xenoph. Anab. III, IV, V init.; Hom. Od. I, II.

Im Französischen: Souvestre, au coin du feu.

Von der Teilnahme an dem evangelischen und katholischen Religionsunterricht ist kein Schüler dispensiert gewesen.

Von dem Turnunterricht waren dispensiert auf Grund eines ärztlichen Attestes im Sommer 50, im Winter 27 Schüler.

An dem Zeichenunterricht der Klassen III—I beteiligten sich 21 Schüler.



Zusammenstellung der bei dem Unterricht gebrauchten Lehrbücher.

		VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
Religion evang.:	Die achtzig Kirchenlieder	VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
	v. Boeckh, Erklär. d. kl. Katechismus	VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
	Preuss, Biblische Geschichte	VI	V	IV	—	—	—	—
	Hollenberg, Hilfsb. f. d. ev. Rel.-Unterr.	—	—	—	Ulll	Olll	II	I
	„ kath.:	VI	V	IV	Ulll	Olll	—	—
	Deharbe, Katechismus	VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
Deutsch:	Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung	VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
	Hopf u. Paulsiek, Deutsches Lesebuch	VI	—	—	—	—	—	—
	„ „ 1. T. 1. Abt.	VI	—	—	—	—	—	—
	„ „ 1. „ 2. „	—	V	—	—	—	—	—
	„ „ 1. „ 3. „	—	—	IV	—	—	—	—
	„ „ 2. „ 1. „	—	—	—	Ulll	Olll	—	—
„ „ 2. „ 2. „	—	—	—	—	—	II	I	
Latein:	Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik	VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
	Ostermann, lat. Übungsbücher	VI	V	IV	Ulll	Olll	—	—
	Haacke, Aufg. z. Übs. für Olll u. Ull	—	—	—	—	—	II	—
	Köpke, Aufg. z. Übs. für Oll u. Ul	—	—	—	—	—	—	I
Griechisch:	Kunze, griechische Formenlehre	—	—	—	Ulll	Olll	II	I
	Seyffert-Bamberg, griechische Syntax	—	—	—	—	—	II	I
	Haacke, Materialien zu griech. Exerzitien	—	—	—	—	—	II	I
	Speifs, Übungsbuch zum Übersetzen	—	—	—	Ulll	Olll	—	—
	Kübler, Vocabularium	—	—	—	Ulll	Olll	II	—
Französisch:	Plötz, Element.-Gramm. d. franz. Sprache	—	V	IV	—	—	—	—
	Plötz, kurzgefaßte systematische Grammatik der franz. Sprache	—	—	—	Ulll	Olll	II	I
	Plötz, method. Lese- und Übungsbuch, 1. T.	—	—	—	Ulll	Olll	—	—
	„ „ „ „ „ 2. T.	—	—	—	—	—	II	I
Hebräisch:	Vosen-Kaulen, Anleitung zum Erlernen d. hebr. Sprache	—	—	—	—	—	II	I
Geschichte und Geographie:	W. Herbst, Hist. Hilfsb. f. d. ob. Klass.	—	—	—	—	—	II	I
	Eckertz, Hilfsbuch	—	—	—	Ulll	Olll	—	—
	Jäger, Hilfsbuch	—	—	IV	—	—	—	—
	Gehring, Geschichtstabellen	—	—	IV	Ulll	Olll	II	I
	Daniel, Leitfaden	VI	V	IV	Ulll	Olll	II	I
Mathematik:	Mehler, Hauptsätze der Elementar-Math.	—	—	IV	Ulll	Olll	II	I
	Gauß, Logarithmentafel	—	—	—	—	—	II	I
	Harms und Kallius, Rechenbuch	VI	V	IV	—	—	—	—
Naturwissenschaften:	Trappe, Schuiphysik	—	—	—	—	—	II	I
	Bail, Leitfaden für den naturwissenschaftlichen Unterricht	—	—	—	—	—	—	—
	Botanik, T. 1.	VI	V	IV	—	—	—	—
	„ T. 2.	—	—	—	Ulll	Olll	—	—
	Zoologie, T. 1.	VI	V	IV	—	—	—	—
	„ T. 2.	—	—	—	Ulll	Olll	—	—
	Mineralogie	—	—	—	—	Olll	—	—

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörde von allgemeinem Interesse.

PSC. 6. Oktober 1889. Im Auftrage des Herrn Ministers macht es das Königliche Provinzial-Schulkollegium den Direktoren zur Pflicht, den Schülern das fernere Verbleiben in solchen Pensionen zu untersagen, in denen dieselben schädlichen Einflüssen ausgesetzt sind oder nicht genügend überwacht werden.

Desgleichen werden die Direktoren veranlasst der Neigung der Schüler oberer Klassen, die Anstalt zu wechseln, möglichst entgegenzutreten und insbesondere keinen Schüler der Sekunda oder Prima aufzunehmen, ehe sie sich nicht mit dem Direktor der vorher von ihm besuchten Schule in Einvernehmen gesetzt haben.

Ministerial-Erlass vom 28. Oktober 1889. Bei auf Anordnung der vorgesetzten Dienstbehörde erfolgter Versetzung von Beamten und Militärs, welche ihre Söhne von der höheren Lehranstalt des bisherigen Wohnortes an eine solche des neuen Wohnortes übersiedeln lassen, ist das Schulgeld an den betreffenden staatlichen höheren Lehranstalten nur nach Verhältnis der Zeit, in welcher die Knaben die Schule besucht haben, nicht aber für das ganze Vierteljahr zu erheben.

PSC. 6. Januar 1890. Die Ferienordnung für das laufende Jahr ist in der Provinz Posen die folgende:

	a. der Schulschluss.	b. der Schulanfang.
1. zu Ostern:	Sonnabend den 29. März,	Dienstag den 15. April,
2. zu Pfingsten:	Freitag den 23. Mai (4 Uhr N.),	Donnerstag den 29. Mai,
3. die Sommerferien:	Sonnabend den 5. Juli,	Montag den 4. August,
4. zu Michaelis:	Sonnabend den 27. September,	Dienstag den 14. Oktober,
5. zu Weihnachten:	Sonnabend den 20. Dezember (12 Uhr),	Mittwoch den 7. Januar.

III. Chronik der Schule.

Wie am Schlusse des vorjährigen Berichtes mitgeteilt, fanden mit dem Beginn des Schuljahres 1889/90 grosse Veränderungen im Lehrkörper der Anstalt statt, doch konnten die Verluste nicht sogleich völlig ersetzt werden. An die Vorschule waren die Herren Paul Buhlmann und Ernst Fuchs berufen worden, ersterer von dem Königlichen Seminar zu Koschmin, letzterer von einer Stellung in Louisenfelde Kr. Inowrazlaw. Anstelle der beiden abberufenen wissenschaftlichen Hilfslehrer aber konnte die Anstalt zunächst nur einen erhalten, Herrn Ludwig Glatzel, bisher am Gymnasium in Nakel, für den anderen trat bereitwillig Herr cand. prob. Kühn ein.

Da ging am 30. April die Mitteilung ein, dass der 2. Oberlehrer Herr Dr. Rummler vom 1. April ab in die erste Oberlehrerstelle des Gymnasiums in Rogasen versetzt sei. Derselbe hat unserer Anstalt nur seit Ostern 1887 angehört und war im ersten Halbjahr durch Krankheit im Unterricht vielfach behindert, aber er hat es verstanden, durch klaren und anregenden Unterricht seine Schüler zu fördern und sich ihre Zuneigung in hohem Masse zu erwerben. Dieselbe fand ihren Ausdruck in einem Fackelzug, den sie dem scheidenden Lehrer darbrachten. Zu seiner Vertretung wurde Herr Gustav Adam, der von Michaelis 1887 bis kurz nach Ostern 1888 hier unterrichtet hatte, der Anstalt wieder überwiesen. Am

5. Mai traf auch Herr Emil Zacher ein, um die zweite wissenschaftliche Hilfslehrerstelle zu übernehmen, und so konnte vom 7. Mai ab der Unterricht in der Verteilung beginnen, wie sie im wesentlichen durch das Schuljahr geblieben ist.

Bis zum 28. Mai war Herr Langer zu einer militärischen Dienstleistung eingezogen und wurde durch Herrn Dr. Hentze aus Fraustadt vertreten.

Am 28. Juni unternahmen die einzelnen Klassen unter Führung ihrer Lehrer Ausflüge in die Umgegend.

Vom 23. Juni ab bis zum Beginn der Hundstagsferien war Herr Buhlmann zum Heeresdienst einberufen und wurde durch den Privatlehrer Herrn Gauss vertreten. Ebenso war nach diesen Ferien Herr Kühn eingezogen und übernahm, da er erst kurz vor Michaelis zurückkehrte, seine Stunden nicht wieder. Derselbe verliess am 1. Oktober unsere Anstalt nach Vollendung seines Probejahres und ist von dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium beurlaubt worden, um in Halle weiteren Studien obzuliegen.

Am 23. August wurden unter Vorsitz des Herrn Geh. Regierungsrat Polte vier Oberprimaner geprüft, von denen drei für reif erklärt wurden. Am folgenden Tage wohnte Herr Geh. Rath Polte in mehreren Klassen dem Unterricht bei.

Am 2. September wurde zur Feier des Sedanfestes das vaterländische Festspiel „Am Kyffhäuser“ von Thouret, Musik von Cebrian, aufgeführt; die Darstellung fand Anklang und konnte am 6. September zu Gunsten des Unterstützungsfonds für bedürftige Schüler wiederholt werden.

Mit dem Ende des Sommerhalbjahres wurde Herr Glatzel abberufen, um an dem Gymnasium in Wongrowitz eine ordentliche Lehrerstelle zu verwalten. Mit Bedauern sahen wir ihn scheiden, da wir ihn auch in der kurzen Zeit sowohl in seinem amtlichen Wirken wie im persönlichen Verkehr schätzen gelernt hatten. An seine Stelle trat Herr Dr. Max Schuster, bisher am Gymnasium in Rogasen.

Die Gedächtnistage des 15. Juni und 18. Oktober wurden durch Deklamationen der Schüler und Ansprachen der Lehrer gefeiert. Am 15. Juni sprach Herr Glatzel, am 18. Oktober Herr Zacher; am 8. und 22. März werden Herr Dr. Schuster und Herr Adam sprechen.

Vom 1. Oktober ab wurde die erledigte zweite Oberlehrerstelle dadurch besetzt, dass Herr Oberlehrer Dr. Muche in dieselbe aufrückte; gleichzeitig wurde Herr Zerbst zum Oberlehrer ernannt und demselben die dritte Oberlehrerstelle übertragen. In die 2., 3. u. 4. ordentliche Lehrerstelle rückten demgemäss die Herren Rutkowski, Dr. Hoffmann und Langer ein. Die letzte ordentliche Lehrerstelle wurde vom 1. Januar 1890 ab dem Herrn Dr. Schuster*) verliehen. Vom 1. Oktober ab war auch Herr Buhlmann**) zum Vorschullehrer ernannt worden.

*) Max Schuster, geboren 1861 zu Wismar bei Strassburg, Provinz Brandenburg, studierte von 1878 ab in Greifswald, leistete vom Herbst 1884—85 am Gymnasium zu Cottbus, wo er auch seine Vorbildung erhielt, sein Probejahr ab, war dann an derselben Anstalt und an den Gymnasien in Krotoschin, Schrimm, Posen (Friedr.-Wilh.-Gymn.) und Rogasen als Hilfslehrer thätig.

**) Paul Buhlmann, geboren 1865 zu Spremberg, besuchte von 1883—85 das Schullehrer-Seminar zu Koschmin, wurde von Ostern 1886 als Hilfslehrer an der Präparanden-Anstalt zu Meseritz und vom 1. September 1888 ab als Hilfslehrer am Lehrer-Seminar zu Koschmin beschäftigt.

Bei der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, am 27. Januar hielt der Unterzeichnete die Festrede.

Am 13. Februar fand unter Vorsitz des Herrn Geh. Regierungsrat Polte die Reifeprüfung statt. Die zwölf Oberprimaner, welche zu derselben angemeldet waren, wurden für reif erklärt, zwei davon, Solmsen und Sandhoff, wurden von der mündlichen Prüfung befreit.

Am 6. Dezember erlag in Illowo (Westpreussen) einem Lungenleiden Gustav Schewe, welcher bis Michaelis der Oberprima angehört und trotz eines siechen Körpers mit Fleiss und Eifer dem Ziele des Gymnasiums zugestremt hatte. Schon von Johannis ab hatte er beurlaubt werden müssen. Sein stilles treuherziges Wesen machte ihn bei Lehrern und Mitschülern beliebt.

Die Grippeepidemie dieses Jahres ist hierorts mässig aufgetreten, von den Schülern waren verhältnismässig wenige befallen, von den Lehrern war in der Schulzeit nur Herr Rutkowski erkrankt und musste vom 7. bis 18. Januar vertreten werden. Herr Oberlehrer Dr. Muche war vom 3. bis 6. März durch eine Erkältung am Unterrichten verhindert.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Übersicht über die Frequenz und deren Veränderungen im Laufe des Schuljahres.

	A. Gymnasium										B. Vorschule			
	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Summa	1	2	3	Summa
1a. Bestand am 1. Februar 1889	15	16	21	26	39	39	53	51*	50	310*	34	21	11	66
2. Abgang bis zum Schluss des Schulj. 1888/89	11	3	5	6	3	10	6	3	2	49	—	1	—	1
3a. Zugang durch Versetzung Ostern 1889	13	16	15	30	22	34	39	39	54	242	20	11	—	31
3b. Zugang durch Aufnahme Ostern 1889.	—	—	—	1	5	3	2	2	12	25	6	6	12	24
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1889/90	17	16	15	36	33	44	54	51	55	321	26	17	12	55
5. Zugang im Sommerhalbjahr	—	—	—	—	—	—	—	1	2	3	—	1	—	1
6. Abgang im Sommerhalbjahr	5	1	2	3	—	5	4	3	3	26	2	3	2	7
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	—	—	2	—	1	—	1	4	—	3	1	4
8. Frequenz am Anfang des Winterhalbjahres	12	15	13	33	35	39	51	49	55	302	24	18	11	53
9. Zugang im Winterhalbjahr	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	3
10. Abgang im Winterhalbjahr	—	—	—	—	—	3	1	—	2	7	—	—	—	—
11. Bestand am 1. Februar 1890	12	15	13	33	35	36	50	48	53	295	24	20	12	56
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1890	19,8	18,2	18,1	16,7	15,7	14,6	13,5	12,4	11,4	—	9,8	8,9	7,1	—

*) Dazu 1 Schüler, aufgenommen den 6. Febr. 89.

2. Übersicht über die Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium							B. Vorschule						
	Ev.	Kath.	Diss.	Juden	Einb.	Ausw.	Ausl.	Ev.	Kath.	Diss.	Juden	Einb.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommerhalbjahrs	246	24	—	51	181	140	—	38	5	—	12	51	4	—
2. Am Anfang des Winterhalbjahrs	230	22	—	50	174	128	—	35	6	—	12	51	2	—
3. Am 1. Februar 1890	226	21	—	48	171	124	—	37	6	—	13	53	3	—

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten Ostern 1889: 18, Michaelis 3 Schüler; davon sind zu einem praktischen Berufe abgegangen Ostern 3, Michaelis 3 Schüler.

3. Übersicht über die geprüften Abiturienten.

a. Michaelis 1889: Felix Krause, geb. den 27. Juli 1868 zu Schroda, katholischer Konfession, Sohn des Justizrats Herrn Krause in Nakel, 3½ Jahre auf der Anstalt, 2½ Jahr in Prima, widmet sich dem Bankfache.

Heinrich Machol, geb. den 16. Juli 1871 zu Friedheim, jüdischer Religion, Sohn des verstorbenen Kaufmanns Herrn Machol in Friedheim, 2½ Jahre auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima, studiert die Rechte.

Georg Rademacher, geb. den 6. April 1870 in Nieschen bei Küstrin, evangelischer Konfession, Sohn des Landschaftsrendanten Herrn Rademacher hierselbst, 11 Jahre auf der Anstalt, 2½ Jahr in Prima, studiert die Rechte.

b. Ostern 1890: Max Abrahamsohn, geb. den 4. Oktober 1866 hierselbst, jüdischer Religion, Sohn des Kaufmanns Herrn Abrahamsohn hierselbst, 14½ Jahr auf der Anstalt, 3 Jahr in Prima, will Arzt werden.

Erich Bieneck, geb. den 28. August 1869 zu Kloda bei Reisen, evangelischer Konfession, Sohn des verstorbenen Rittergutsbesitzers Herrn Bieneck zu Elsinggen bei Wissek, 8 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima, will sich dem Bankfache widmen.

Hans Ferchland, geb. den 19. August 1869 zu Pr. Friedland, evangelischer Konfession, Sohn des verstorbenen Kaufmanns Herrn Ferchland in Pr. Friedland, 2 Jahre auf der Anstalt und in Prima, will Musik studieren.

Georg Finck, geb. den 26. November 1869 zu Prossen bei Budsin, evangelischer Konfession, Sohn des Gutspächters Herrn Finck in Prossen, 10 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima, will sich dem Heeresdienst widmen.

Emil Herzog, geb. den 27. Februar 1870 in Lobsens, evangelischer Konfession, Sohn des Rendanten Herrn Herzog in Wirsitz, 2½ Jahr auf der Anstalt und in Prima, will zum Bankfach übergehen.

Berthold Lipschitz, geb. den 14. Januar 1871 in Flatow, jüdischer Religion, Sohn des verstorbenen Kantors Herrn Lipschitz in Flatow, 6 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima, will Arzt werden.

Rudolf Pauly, geb. den 20. Dezember 1870 in Posenberg Kr. Flatow, evangelischer Konfession, Sohn des Gutsbesitzers Herrn Pauly in Posenberg, 2 Jahre auf der Anstalt und in Prima, will die Rechte studieren.

Paul Perdelwitz, geb. den 15. Januar 1869 in Czarnikau, evangelischer Konfession, Sohn des früheren Gutspächters Herrn Perdelwitz hierselbst, 8 Jahre auf dem Gymnasium, 2 Jahre in Prima, will zum Postfache übergehen.

Alfred Sandhoff, geb. den 10. Juli 1871 in Burzen, Kr. Neustettin, evangelischer Konfession, Sohn des Domänenpächters Herrn Sandhoff in Flatow, 4 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima, will sich dem Heeresdienst widmen.

Albert Solmsen, geb. den 13. September 1872 hierselbst, jüdischer Religion, Sohn des Kaufmanns Herrn Solmsen hier, 9 Jahre auf dem Gymnasium, 2 Jahre in Prima, will Arzt werden.

Friedrich Weber, geb. den 10. November 1870 in Flatow, evangelischer Konfession, Sohn des Konrektors Herrn Weber in Flatow, 2 Jahre auf der Anstalt und in Prima, will sich dem Bankfache widmen.

Ernst Welt, geb. den 31. Januar 1871 zu Sorau, evangelischer Konfession, Sohn des verstorbenen Hotelbesitzers Herrn Welt in Sorau, 10½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima, will die Rechte studieren.

V. Sammlung von Lehrmitteln.

Die Lehrerbibliothek wurde aus den Mitteln der Anstalt und aus einer besonderen Bewilligung von 500 M. um folgende Werke vermehrt: a) Fortsetzungen: Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen; Neue Jahrbücher f. Philologie; Centralblatt f. d. Unterrichtsverwaltung; Zeitschr. f. d. mathem. und naturwissensch. Unterricht; Wochenschr. f. klass. Philologie; Gymnasium; Zeitschr. f. d. Turnwesen; Mushacke, Jahrbuch; Oncken, Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen; Kürschner, National-Litteratur; Herders Werke von Suphan; Frick u. Meyer, Lehrproben; Curtius u. Kaupert, Karten von Attika; Rossbach u. Westphal, Metrik; Horat. ed. Orelli, Schmidt, Geschichte der deutschen Litteratur; Beiträge z. histor. Syntax der griech. Sprache; Merguet, Lexikon zu den philos. Schriften Ciceros; Müller, Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft; Rethwisch, Jahresberichte über das höh. Schulwesen; b) Josephus ed. Naber; Corpus inscript. Attic.; Homeri Ilias ed. Christ; Photii lexic. ed. Naber; Eurip. Herakles ed. Wilamowitz; Toepffer, Attische Genealogie; Fr. Krauss, Griech. Partikeln; Engelmann, Bilderatlas zur Ilias und zur Odyssee; Christ, Homer oder Homeriden; Büchschütz, Besitz u. Erwerb; Schmidt, Handbuch d. lat. u. griech. Synonymik; Wohlrab, die altklassischen Realien; Leuchtenberger, Oden des Horaz disponiert; Livius ed. Weissenborn; Martial ed. Friedländer; Eutrop ed. Droysen; Auson. Mosella ed. Böcking; Martianus Capella ed. Eyssenhardt; Terent. ed. Umpfenbach; Apul. Metamorph. ed. Eyssenhardt; Apul. Psyche et Cup. ed. Jahn; Quintil. ed. Halm; Paul. Diaconus; Dreneckhahn, Aufgaben; Wagener, Hauptschwierigk.; Widmann, Materialien; Ribbeck, Geschichte d. röm. Dichtung; Dietlein u. a., Aus deutschen Lesebüchern; Frick, Wegweiser; Simrock, Edda; Kluge, Etym. Wörterbuch; Klauke, Erläuterungen; id. Zur Erklärung deutscher Dramen; Andresen, Volksetymologie; Werder, Vorlesungen über Schillers Wallenstein; Kürschner, Litteratur-Kalender; Köppen, Männer und Thaten; Bardey, Quadrat. Gleichungen; Unger, Methodik der Arithmetik; Epstein, Geonomie; Kerner von Marilaun, Pflanzenleben; Müller-Pouillet, Physik; Credner, Elemente d. Geologie; Rausenberger, Elementargeometrie; Wünsche, die Pilze; Zurbonsen, Quellenbuch; Generalstabskarten, 6 Sektionen; Kohl, 30 Jahre preuss. deutscher Geschichte; Leopoldt, Physik. Erdkunde; Schiller, Röm. Kaiserzeit; Busolt, Griech. Geschichte; Kugler, Kaiser Wilhelm; Sybel, Begründung des deutschen Reiches; Kehrnbach, monum. Germ. paedag., Band 7; Raydt, gesunder Geist im ges. Körper; Dietlein, Materialien; Klussmann, Verz. der Programme; Verhandlungen der Direktoren-Versammlungen, Band 32; Junge, Naturgesch. in der Volksschule; Heidrich, Kirchengeschichte; Beyschlag, Leben Jesu.

Für die Schülerbibliothek wurden angekauft: Richter, Götter u. Helden; Abicht, Lesebuch; Beckers Erzählungen; Osterwald, Erzählungen; Schmidt, Erzählungen; Schwab, Die schönsten Sagen; Hahn, Ziethen; Horn, Erzählungen; Campe, Amerika; Grosse,

Tierleben; Hoffmann, Pflanzenfreund; Grimm, Märchen; Hebel, Schatzkästlein; Kühn, Erzählungen; Würdig, Erzählungen; Geibel, Klass.-Liederbuch; Sommerbrodt, Altgriech. Theater, Klein, Fröschweiler Chronik; Wolf, Götterlehre; Palleske, Schillers Leben; Egelhaaf, Kaiser Wilhelm; Alexis, Erzählungen; Brentano, Chronika; Geibel, Sophonisbe, Brunhild; Immermann, Oberhof; Lenau, Albigenser; Wildenbruch, Vionville, Sedan; Dickens, Weihnachtsgeschichten; Tennyson, Enoch Arden; Vilmar, Nationallitteratur; Jacob, Horaz u. s. Freunde; Niebuhr, Heroengeschichten; Kolb, Thierwelt; Lausch, Ferientage; Leutemann, Tierbilderbuch; Schreiber, Jahreszeiten; Wagner, Im Grünen; Aesops Fabeln; Campe, Robinson; Gabriel-Supprian, Hausschatz; Keck und Johannsen, Lesebuch; Lausch, Märchen; Speckter, Gestiefelter Kater; Topelius, Märchen; Rückert, Sakuntala; Reuter, Stromtid u. a.; Schenkendorf, Gedichte; Lenau, Savonarola; Scheffel, Eckehard; Scherer, Litteraturgeschichte, Büchmann, Geflügelte Worte; Freytag, der Kronprinz; Schultze, Weissenburg; Blasendorf, deutsch-dänischer Krieg; Opitz, Theaterwesen; Wauer, Burggrat von Nürnberg; Weck, Unsere Toten; Sach, Deutsches Leben in der Vergangenheit; Normann, Bilder aus der Geschichte.

An Geschenken erhielt die Lehrerbibliothek von dem Herrn Minister: Die Fortsetzungen der Publikationen aus den Königlich Preussischen Staatsarchiven; von dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium: Weck, Unsere Todten; von dem Direktor Thalheim: Hermann, Gr. Staatsaltertümer, Abt. I.; Droysen, Heerweesen; Thalheim, Rechtsaltertümer; Studemund, Anecdota; Livius ed. Weissenborn III, 2. Ausserdem wurden verschiedene Schulbücher von den Herren Verlegern übersandt.

Folgende Wandkarten wurden angeschafft: E. Wetzl, Wandkarte für die mathematische Geographie; H. Kiepert, Nordamerika, physikalisch, Südamerika, physikalisch, Wandkarte von Alt-Latium.

Für das physikalische Kabinet wurden angeschafft: 1 Poggendorfsche Wippe, 1 Bourdonsche Röhre, 1 Schwefelkohlenstoffprisma, 1 Differentialthermometer, 2 Demonstrationsthermometer, 1 Endiometer, 1 Wasserzersetzungapparat und verschiedene Gerätschaften für chemische Versuche.

Für die naturwissenschaftliche Sammlung wurden angekauft 1 Lieferung Baumabbildungen und eine Anzahl Blütenmodelle.

Geschenkt wurden von Herrn wiss. Hilfslehrer Zacher 1 Wiedehopf, vom Obertertianer Wojanowski 1 Nebelkrähe, 1 Sperber und 1 Nachtschwalbe, vom Obertertianer Waldstein Dornen aus einem Gradierwerke, vom Untertertianer Arthur Priem einige Schmetterlinge, vom Untertertianer Sowinski ein Kasten zum Vorzeigen von Insekten, vom Quartaner Ulrich Büniger 1 Grünspecht, vom Sextaner Glesmer 1 Rehgeweih und 1 Eberzahn. — Herr Kürschnermeister Wojanowski stopfte einige Vögel unentgeltlich aus.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

a) Der Unterstützungsfonds für bedürftige Schüler, welcher nach dem vorjährigen Bericht auf 1233,48 M. angewachsen war, wurde ausser durch die Zinsen vermehrt durch den Ertrag einer Aufführung der Schüler am 6. September, welcher sich auf 98,30 M. belief. Davon wurden verausgabt für Saalmiete 15 M., für den Druck von Programmen 12 M., so

dass der Reinertrag 71,30 M. betrug. Am 6. Oktober wurde jedoch das Geld, welches bisher bei dem hiesigen Vorschussverein angelegt war, gekündigt und musste anderweit untergebracht werden. Es wurden erhoben 1344,94 M. Davon wurden angekauft 1200 M. Deutsche Reichsanleihe zu $3\frac{1}{2}\%$ zum Kurse von $102\frac{3}{4}$ = 1233,— M.

Dazu Zinsenabzug vom 1. Juli bis 25. Oktober = 13,45 M.

Für Provision und Porto 5,25 M.

Ausserdem zur Unterstützung eines Obersekundaners 25,— M.

Sa. der Ausgabe 1276,70 M.

Bleibt ein Bestand von 68,24 M. Dazu

Zinsen davon bis 1. Jan. 1890 0,12 M.

Halbjährige Zinsen der 1200 M.

Reichsanleihe 21,— M.

Sa. 89,36 M.

b) Zwei Schüler der oberen Klassen erhielten von Seiten des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Posen, drei Schüler von dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium ein Stipendium von je 150 M.; während des ersten Vierteljahres wurden zwei Schüler, während des zweiten ein Schüler von dem Dr. Marcinkowski-Verein in Posen unterstützt.

c) Im Sommerhalbjahr genossen 17 Schüler ganze, 22 Schüler halbe Freischule, im Winterhalbjahr 20 Schüler ganze und 17 Schüler halbe Freischule.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Das laufende Schuljahr wird am 29. März geschlossen werden.

Das Sommer-Semester des nächsten Schuljahres beginnt Dienstag, den 15. April, vormittags 8 Uhr. Zur Aufnahme neuer Schüler bin ich den 14. April bereit, und zwar für die Vorschulklassen um 9 Uhr, für die Gymnasialklassen um 10 Uhr Vorm. Die zur Aufnahme sich meldenden Schüler haben ausser einem Abgangszeugnis der von ihnen bisher besuchten Schule einen Geburtsschein, einen Impfschein und, wenn sie das 12. Lebensjahr überschritten haben, einen Wiederimpfschein vorzulegen. Die Wahl der Pension bedarf meiner Genehmigung.

Abmeldungen müssen spätestens am 15. April und auch in dem Falle erfolgen, dass der abgehende Schüler kein Abgangszeugnis wünscht.

Auf Grund einer Verfügung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums vom 21. März 1889 beträgt das Schulgeld in den Gymnasialklassen 100 Mark, in den Vorklassen 70 Mark.

Thalheim.

dass der Reinert
bisher bei dem
untergebracht w
Deutsche Reichs
Dazu Zi
Für Pro
Ausserd

Bleibt e
Zinsen e
Halbjah
Reichsa

b) Zwei
der Provinz Po
Stipendium von
des zweiten ein

c) Im
im Winterhalbj

VII. M

Das lau
Das So
vormittags 8 Uhr
für die Vorschul
Aufnahme sich r
besuchten Schul
überschritten ha
meiner Genehmi

Abmel
dass der abgehe
Auf Gr
1889 beträgt da



er wurde jedoch das Geld, welches
r, gekündigt und musste anderweit
. Davon wurden angekauft 1200 M.
/4 = 1233,— M.
e = 13,45 M.
5,25 M.
daners 25,— M.
gabe 1276,70 M.
Dazu

von Seiten des Herrn Oberpräsidenten
lichen Provinzial-Schulkollegium ein
jahres wurden zwei Schüler, während
erein in Posen unterstützt.
ganze, 22 Schüler halbe Freischule,
halbe Freischule.

er und deren Eltern.

eschlossen werden.
es beginnt Dienstag, den 15. April,
oin ich den 14. April bereit, und zwar
dklassen um 10 Uhr Vorm. Die zur
Abgangszeugnis der von ihnen bisher
in und, wenn sie das 12. Lebensjahr
egen. Die Wahl der Pension bedarf
April und auch in dem Falle erfolgen,
ischt.
rovinzial-Schulkollegiums vom 21. März
00 Mark, in den Vorklassen 70 Mark.

Thalheim.

